

**ZB**  
**ILLUSTRIERTE**<sup>B</sup>

**ILLUSTRIERTE**<sup>B</sup>



*Die Kamera  
malt ein Frauenantlitz*

Aufnahme: Brigitte Wieland

Ausgabe **B** München

Heute beginnt unsere Großreportage: Die dramatischste Nacht  
des Jahres 1956 - Wie es zu Bulganins Raketen-Drohung kam

# ► Die dramatischste N

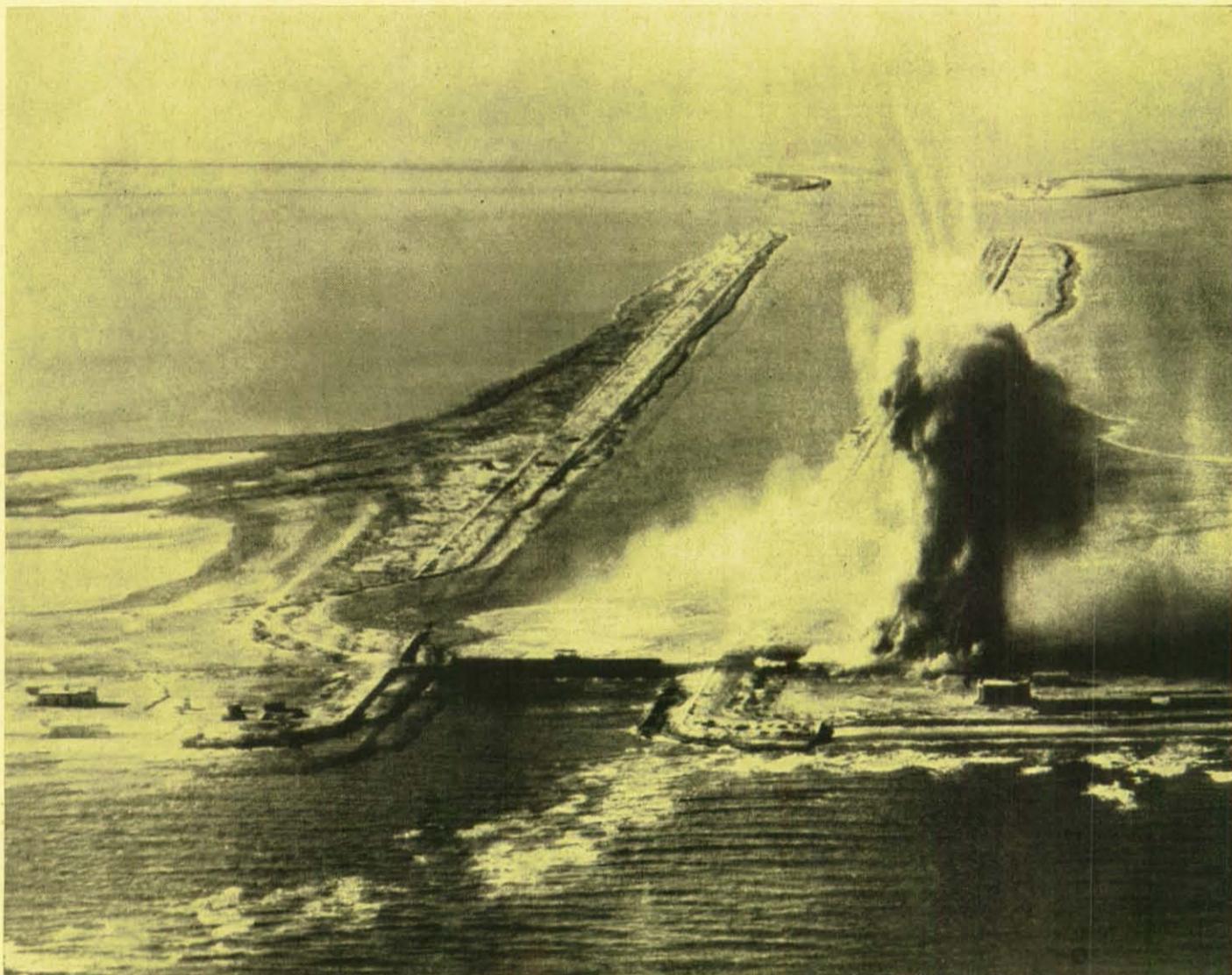
So kam es  
zu Bulganins  
Raketen-  
Ultimatum

\* \* \*

Was steht  
zwischen  
den Zeilen?

\* \* \*

Eine politische  
Bombe  
detonierte im  
Weißen Haus



Um die Jahreswende 1956/57 sind die Truppen Großbritanniens, Frankreichs und Israels in den von ihnen besetzten Gebieten des Suezkanals und auf der Sinai-Halbinsel durch die Polizeistreitkräfte der Vereinten Nationen ersetzt worden. Damit ist die Krise in Nah-Ost zwar nicht behoben; aber die aktuelle Gefahr eines dritten Weltkrieges, die durch die Ereignisse in Ungarn noch bedrohlich nähergerückt war, scheint für den Augenblick abgewendet zu sein, denn das muß jeder Mensch unserer Tage wissen: Wir haben jüngst eine der dramatischsten Nächte der Weltgeschichte durchlebt. Aber nur wenige ahnten es. Unser Leben, das Dasein der ganzen Menschheit hing an einem Seidenfaden. Die sowjetischen Raketenrohre mit Atomgeschossen waren auf London und Paris ausgerichtet. Und sie sind es vielleicht noch immer! Atombomber donnern auf amerikanischer Seite mit ihren gefährlichen Lasten Tag und

Nacht in der Luft. Sie landen nicht mehr, damit sie in jeder Sekunde mit ihrer furchtbaren radioaktiven Bestückung einsatzbereit sind.

Männer, die an den Schalthebeln der Weltgeschichte stehen, hatten das Leben oder den Tod von Millionen, von Milliarden Menschen in ihren Händen. Es gab eine Nacht, in der es nur des Drucks auf einen Knopf bedurfte hätte, um die Erde in Flammen aufgehen zu lassen.

Unsere Berichterstatter haben hinter den Kulissen der Weltpolitik im Brennpunkt die Ereignisse eingefangen und lassen alles, was in jener dramatischen Nacht und in der Folgezeit geschah, plastisch erstehen. Sie waren mit dabei. Das große Welttheater des Grauens ging vor ihnen im ersten Akt über die Bühne, so, wie es hier jetzt wiederersteht. Es sind historische Dokumente unserer Gegenwart, des Alltags, dessen Zeugen wir sind.

IM KREML:

**„Schreib, Genossin Mirja Teplow!  
Es ist ein Ultimatum!“**

Die Unruhe der Nacht packt ihn. Er geht nervös auf und ab. Er schaut auf die Uhr, auf den Kalender. Er tritt ans Fenster seines großen Arbeitszimmers im 1. Stock des Blocks VI des Kremls. Die Scheiben laufen an unter seiner Atemluft. Es ist eisigkalt draußen. Er späht durch die Scheibe nach den Sternen.

Nikolaj Alexandrowitsch Bulganin geht zum Schreibtisch und läutet Sturm:

„Wo ist Mirja Teplow? Sie soll sofort kommen — ich sage sofort!“

Er ist grob und roh, wenn er mit Russen umgeht, und nur nett mit Ausländern und Kindern. Er lächelt nicht einmal mehr, als Mirja lautlos den Raum betritt.

Genosse Nikolaj Alexandrowitsch Bulganin ist alt geworden, eisgrau, dickbäuchig. Das denkt Mirja Teplow. Und dabei war er einmal der größte Verführer von Moskau, so, wie man es jetzt Schepilow nachsagt.

Er steht wieder am Tisch und wühlt in vielen Dokumenten. Er sucht einen Zettel, den Leitfaden seiner Gedanken.

„Wo waren wir vorhin stehengeblieben? Schreib, Mirja Teplow:

... in welcher Lage würde sich Großbritannien selbst befinden, wenn es von stärkeren Staaten überfallen würde, die über alle Arten moderner Vernichtungswaffen verfügen?

Wir wollen es ihnen geben, Mirja Teplow! Wir können es gar nicht scharf genug sagen! — Schreiben wir so:

Ja, solche Länder brauchten heutzutage nicht einmal See- oder Luftflotten an die Küsten Großbritanniens zu entsenden, sondern sie könnten andere Mittel einsetzen, zum Beispiel die Raketechnik.

Hast du: Raketechnik? Mirja Teplow? Es wird den Engländern in die Glieder fahren. Sie erinnern sich an V-1 und V-2 — die Briten!

Ob wir an dieser Stelle sagen, in wieviel Sekunden wir drüben sein können? Es genügt wohl so:

Falls Raketenwaffen gegen Großbritannien oder Frankreich zum Einsatz kämen, so würden sie dies sicher als barbarische Aktion bezeich-

Fortsetzung Seite 20



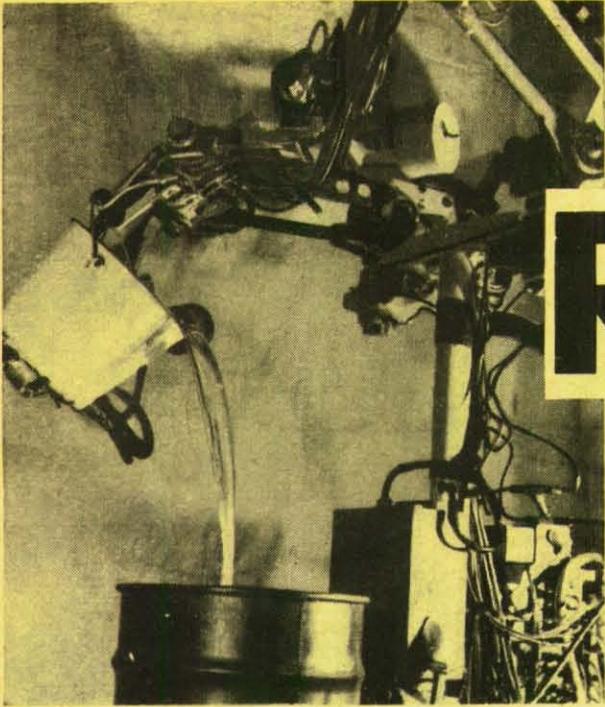
**Die Zivilbevölkerung leidet** unter den neuzeitlichen Kampfhandlungen ebenso, mitunter sogar noch schwerer als der wohlausgerüstete Soldat. Unser Bild aus Port Said: Ein Vater birgt seine zehnjährige Tochter, Opfer eines Straßenkampfes. Die Ereignisse in Ungarn und Ägypten haben jedem von uns gezeigt, daß ein Schutz der Zivilbevölkerung erforderlich ist.

# acht des Jahres 1956 ◀



**Luftangriffe auf strategische Ziele** bedrohen immer auch die Bewohner in der Nachbarschaft. In Ägypten gab es weder einen organisierten Luftschutz noch eine Luftschutz-erfahrung. Der zufällig in Kairo anwesende Schriftsteller Peter Bamm wurde von Offizieren gebeten, seine Kenntnisse in Luftschutz mitzuteilen und die Bevölkerung im zweckentsprechenden Verhalten zu unterweisen. Bild links: Bomben auf die Gamilbrücke in Port Said. Oben: Die hungrige Jugend von Port Said macht sich über die Restbestände eines bombardierten Lebensmitteldepots her. Rechts: Nach dem Bombenangriff auf das Stadtviertel Abuzabel, in dem das Gebäude von Radio Kairo liegt. Bild unten: Die Trümmer des ehemaligen Araberviertels von Port Said nach dem Luftangriff und der Landeoperation.

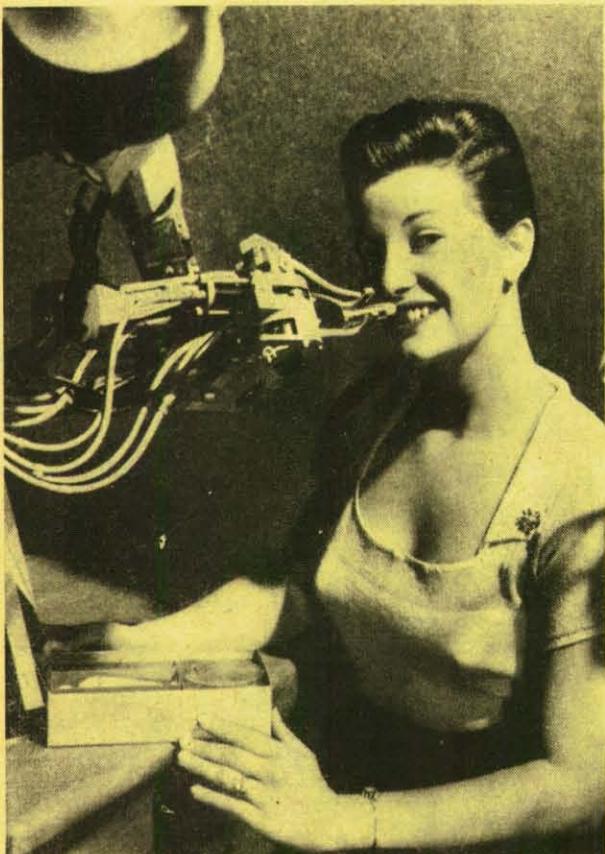




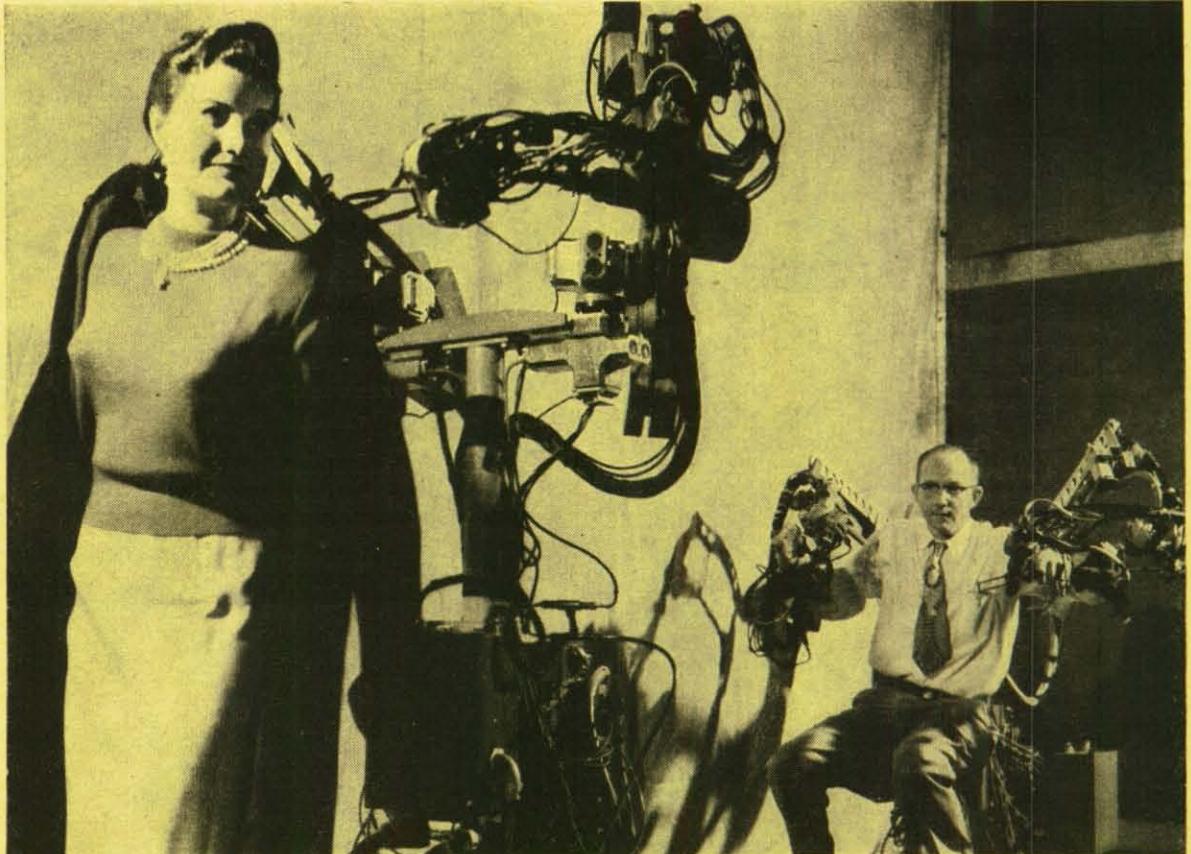
Unheimliche Wesen am Werk:

# ROBOTER

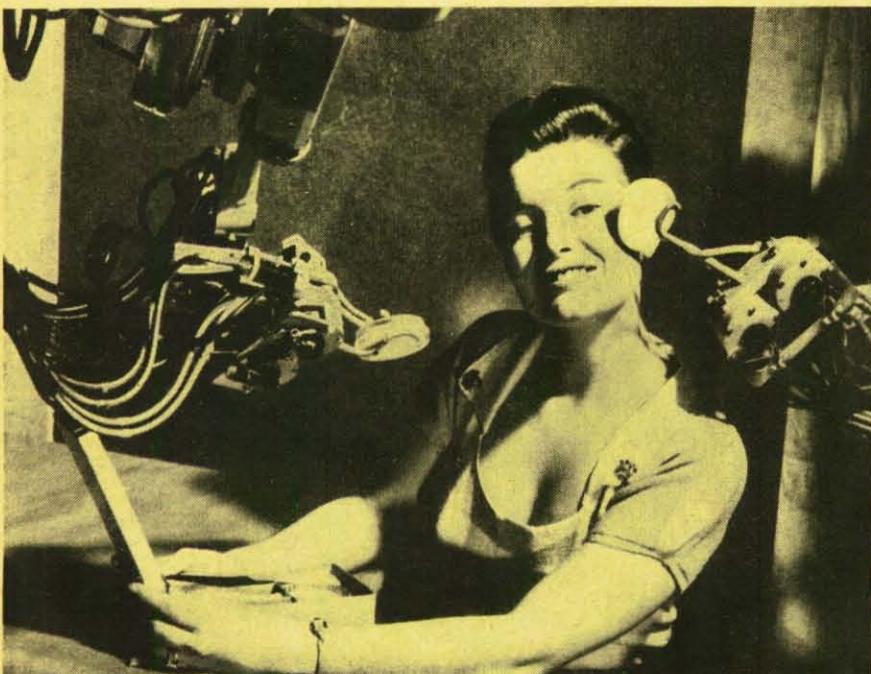
Die neuesten Wunderwerke der Technik  
Werden die Erfindungen des Menschen  
den Menschen überrunden?



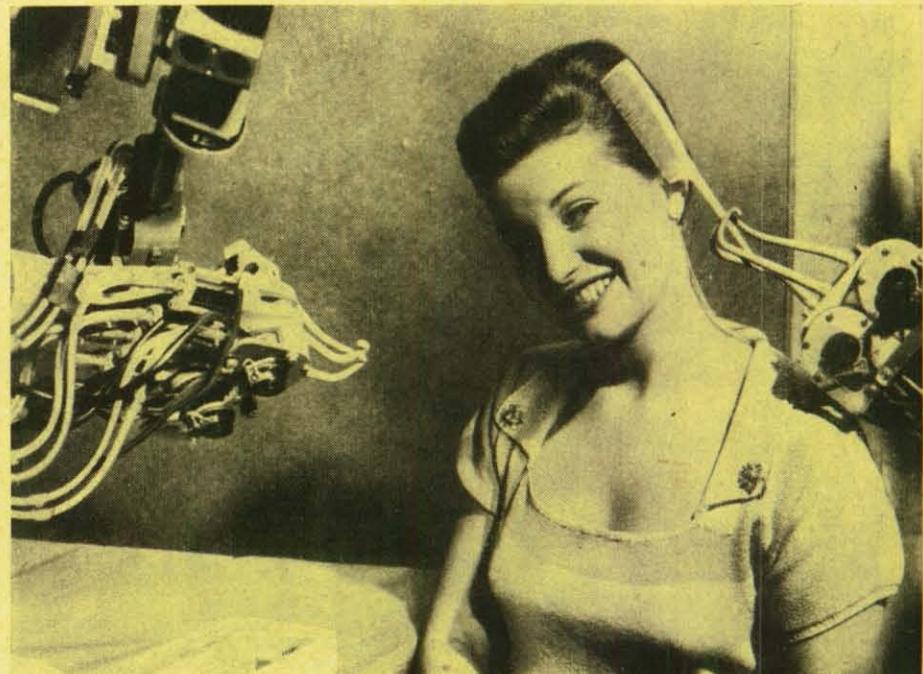
**Der neueste Meistersklave** wurde kürzlich der Presse vorgestellt. Dieser Roboter kann die tollsten Dinge ausführen. Hier schminkt er der hübschen, jungen Dame geschickt die Lippen.



**Höflichkeit auf Entfernung.** Der Roboter hilft der Dame in den Mantel, ferngesteuert von dem Ingenieur Ralph Mosher. Die Maschine ist für die Luftwaffe entwickelt worden und soll in radioaktiv verseuchten Gebieten eingesetzt werden. Man verspricht sich viel von dem Roboter, der Menschen in gefährdeten Gebieten ersetzen soll.



**Ihre Braut streicheln** auf 2000 km Entfernung? Unmöglich, denken Sie. Vorausgesetzt, daß die Kabel genügend lang sind, kann der Roboter über jede Entfernung gesteuert werden. Für die Wissenschaftler der Atomforschung bedeutet dieses Gerät eine unschätzbare Hilfe.



**Ein moderner Figaro** zeigt seine Kunst. Aber dieses Wunderwerk der Technik ist nicht für den Hausgebrauch bestimmt. Die Hausfrauen oder deren Männer — je nach Temperament — werden sich nach wie vor die Schürze umbinden und zum Geschirr greifen müssen.



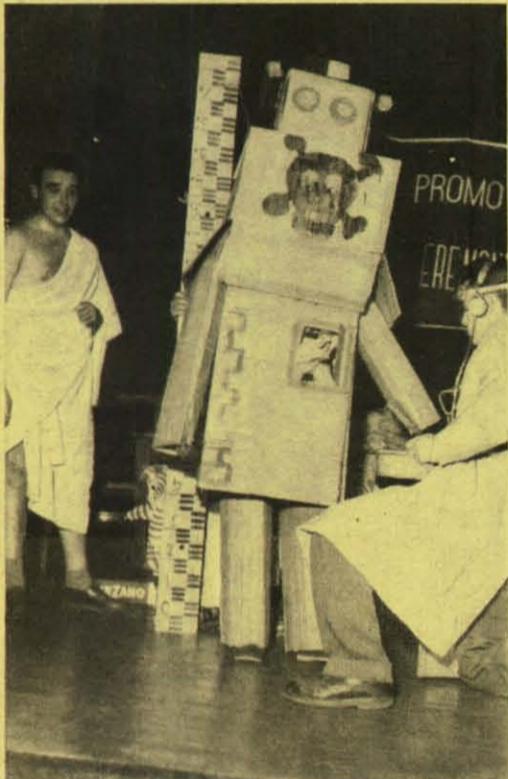
**Einen eigenen Roboter** hat sich der angehende Ingenieur Frank gebaut. Nun soll er in der Werkstatt genauestens untersucht werden.



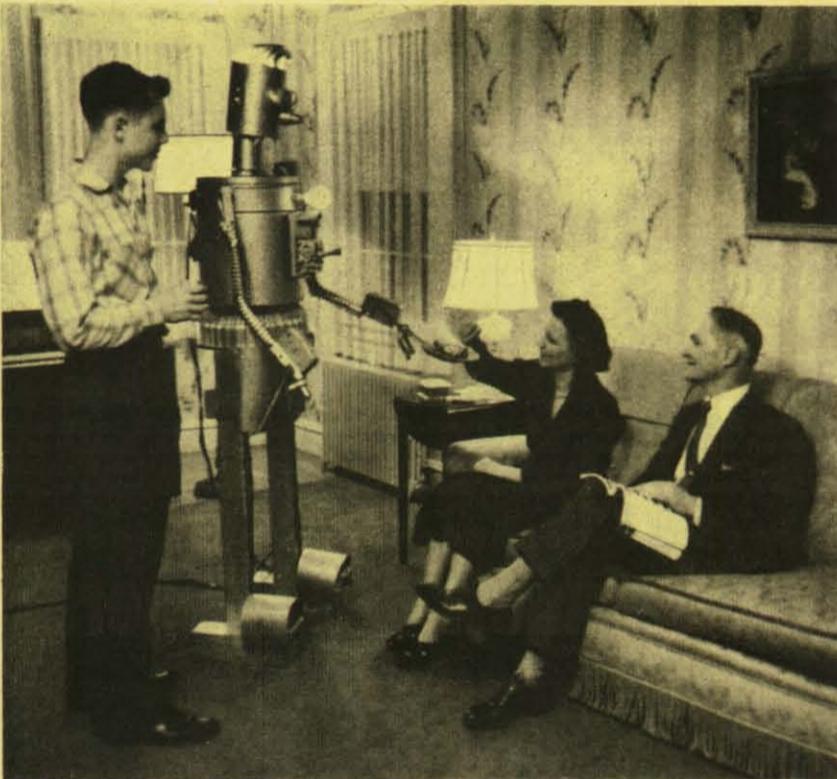
**Geheimnisvolles Licht** erfüllt den Raum. Eine Lampe auf der Brust des Wundermannes strahlt es aus, Frank dreht an einem Knopf, und schon hebt der Unheimliche den linken Arm. Ein Hebel bedient . . . , aber der Roboter rührt sich nicht mehr.



**Auf den Operationstisch** mit dem Widerspenstigen! Dich werden wir schnell wieder zur Vernunft gebracht haben.



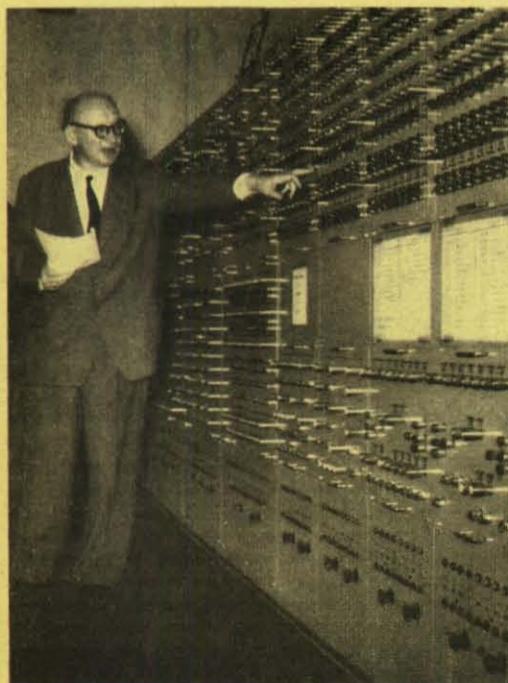
**Die Hauptrolle** in einem Stück, das von Studenten in Paris aufgeführt wurde, spielte dieser markante Papp-Roboter mit großartigem Erfolg.



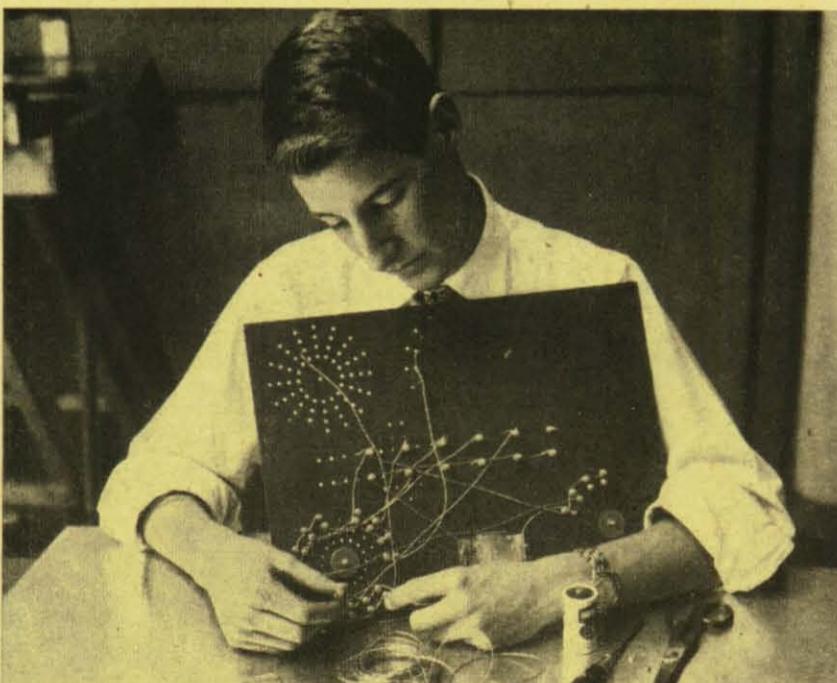
**Nun klappt die Sache!** Die Behandlung ist Franks Roboter anscheinend gut bekommen. Nun ist er willig und führt die Befehle seines jungen Herrn gewissenhaft aus. Die Eltern sind nicht wenig überrascht, als ihnen der „Superman“ Kuchen anbietet.



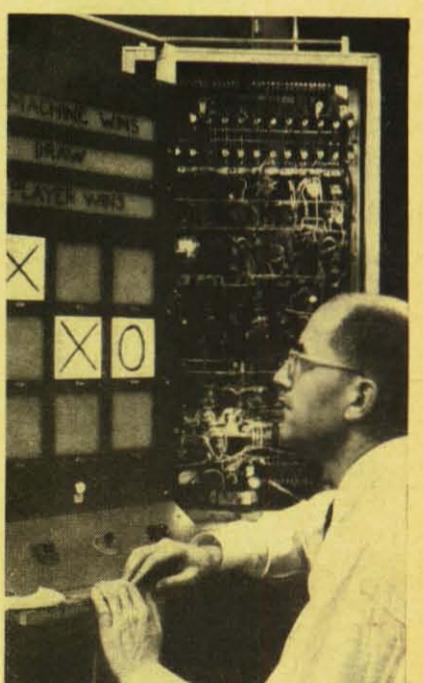
**Nur zum Spaß** konstruierte ein Schweizer den Roboter „Mekko“, der z. Z. in einem Frankfurter Lokal gezeigt wird.



**Der größte Rechenautomat** Deutschlands mit einer Leistung von einigen hundert Rechnungen pro sec. wurde in München in Betrieb genommen.



**Noch nicht zu erkennen** ist das Endergebnis dieser Bastelei des amerikanischen Technikers Edward auf diesem Bild. Wie er aber erzählte, soll es ein Elektronengehirn werden, das in wenigen Sekunden selbst schwierigste Rechnungen ausführen kann.



**Mensch gegen Maschine** — wer wird gewinnen? Die Rivalen müssen verschiedene schwierige Rechenaufgaben lösen.



**Vor dem Start** prüft der „Pilot“ das Öl seiner vorsintflutlichen Maschine und stellt mit Besorgnis fest, daß es zu dick ist. Ohne lange zu überlegen, läßt er sich eine Flasche Apfelmost bringen und schüttet das Getränk in den Tank.



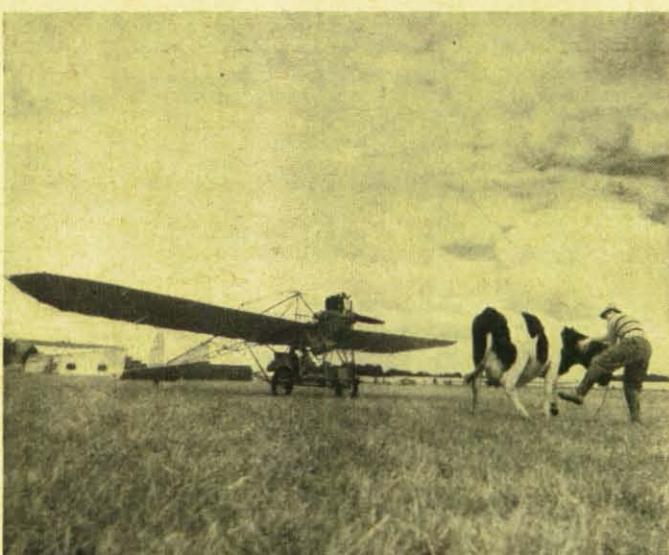
**Das wäre geschafft!** Aber ob die alte Maschine es schafft, mit einem Gemisch von Öl und Apfelmost in die Lüfte zu steigen? Nun, wir werden es wohl noch erleben. Aber noch verzögert sich der Aufstieg des dänischen Humoristen. Er wartet ungeduldig auf die Presse.



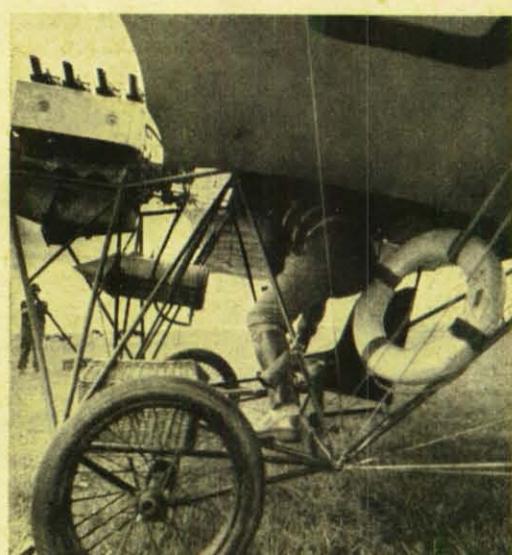
**Für Wind und Wetter** ist der Flieger gerüstet. Stolz schwenkt er ein nach seiner Ansicht wichtiges Teil der Ausrüstung: eine Windlaterne. Sie will er bei Nebel und schlechter Sicht benutzen!



**Auch ein Rettungsring** ist mit von der Partie. Falls man über dem Ozean „aussteigen“ muß, kann man sich mit diesem Ding wenigstens eine Zeitlang über Wasser halten, meint der kühne Flieger. Offenbar rechnet er mit dem Schlimmsten.

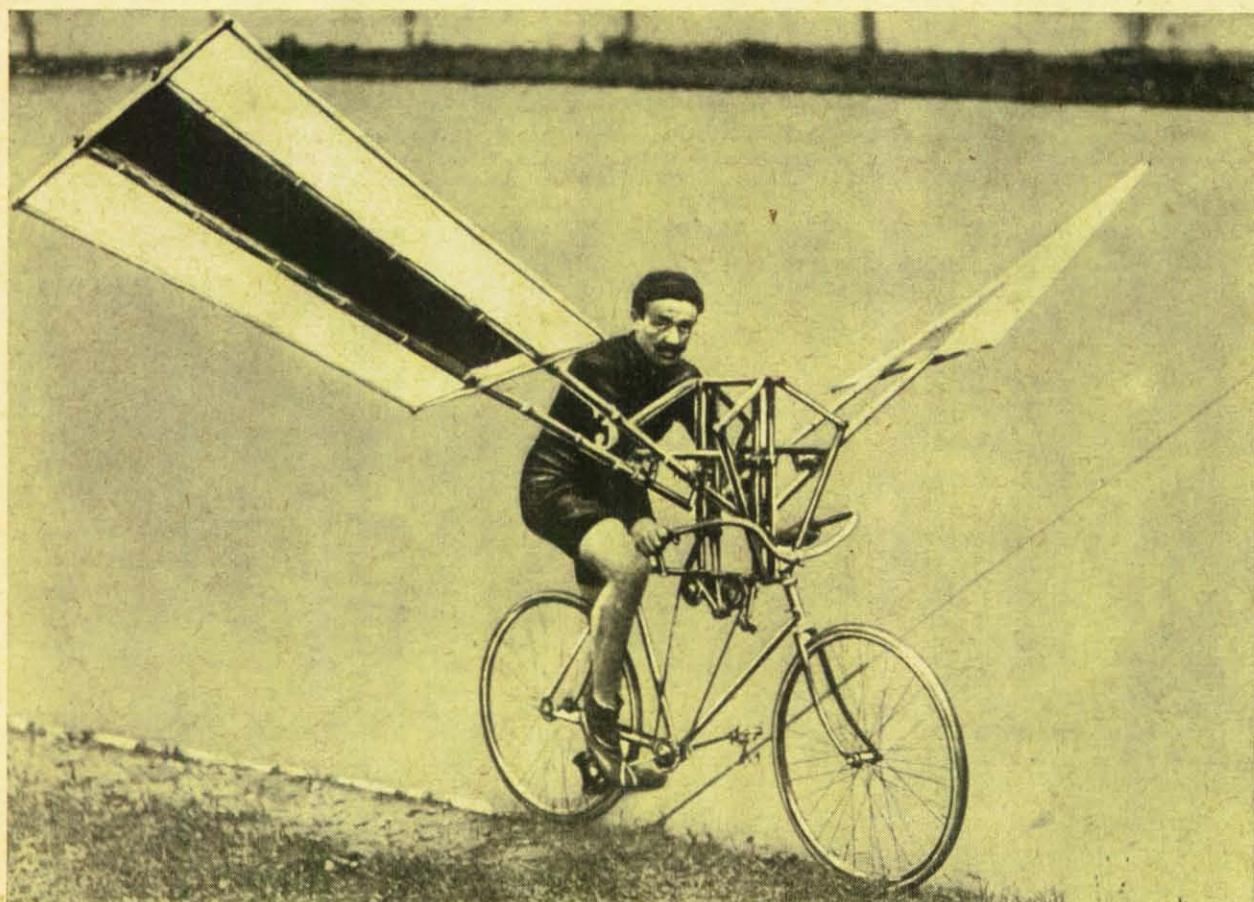


**Schon lief der Motor,** der kühne Ozeanflieger hatte bereits seinen Führersitz eingenommen, als er plötzlich „Kommando zurück!“ geben mußte. Ein unerwartetes Hindernis war aufgetaucht, und ein Zusammenstoß wäre unvermeidlich gewesen. Hier wird der Störenfried entfernt.



**Alles klar zum Start!** Jetzt wird der große Augenblick kommen. Aber weit gefehlt. Lächelnd und winkend steigt der kühne Flieger wieder aus. Mit Humoristen ist das schon so eine Sache!

## Aus dem Raritätenkabinett der Fliegerei



**Das fliegende Rad** des Franzosen Raymond de Mangel zeigt unser Bild. 1919 machte er seine Versuche. Bei einer Vorführung gelang es ihm tatsächlich, sich für einen kurzen Augenblick in geringe Höhe zu erheben. Dann aber fiel er unsanft zu Boden. — An dieser Stelle bringen wir fortlaufend interessante Bilder aus der Entwicklungszeit der Fliegerei.

## Der fliegende Humorist

Ein luftiges Abenteuer

In diesem Jahr sind es genau 50 Jahre her, seit der dänische Erfinder und Flugzeugkonstrukteur Ellehammer Weltrup erlangte, denn im Jahre 1906 gelang ihm der erste Flug mit einer Maschine, die schwerer war als die Luft.

Der Jahrestag dieses großen Ereignisses wurde in den nordischen Ländern gefeiert. Den populärsten Humoristen Skandinaviens, den Schriftsteller Willy Breinholst, der auch den Lesern der ZB-Illustrierten kein Unbekannter mehr ist, ließ die Sache nicht ruhen. Er wollte den altmodischen Vogel einmal selbst ausprobieren. Was dabei herausgekommen ist, zeigt unser Bildbericht.

Eine holländische Luftfahrtgesellschaft bat Willy Breinholst um eine genaue Beschreibung seines Abenteuers. Daraus wurde das reizende Bändchen: „Bitte festschnallen.“

## Das letzte Wort: Er oder Sie?

# Zwei Menschen - ein Wille



**Ein Jungeselle bei der Wäsche?** Der hier so mißmutig das Werk seiner Hände besieht, ist ein Ehemann. Seine Frau ist beruflätig, nicht aus Leidenschaft, sondern aus Notwendigkeit. Früher war es allein die Pflicht des Ehemannes, für den Unterhalt seiner Familie zu sorgen. Heute hat man der Frau mehr Rechte, aber auch mehr Pflichten zugesprochen. Es ist zur Selbstverständlichkeit geworden, daß sie einspringt, wenn der Mann ohne Stellung und Einkommen ist. Bitter für sie, bitter für ihn — am bittersten aber für die Kinder, die in einem unbehaglichen Zuhause statt der sorgenden Mutter einen nörgelnden Vater um sich haben. Fortschrittlichkeit bedeutet noch lange nicht immer Fortschritt.



**Frau Elise hat es satt!** Die Bruchbude von Wohnung paßt ihr schon lange nicht mehr. „Ich ziehe aus!“ erklärt sie temperamentvoll ihrem Gatten. Und sie kann das tun, was vor drei Jahren noch unmöglich gewesen wäre, nämlich wirklich ausziehen. Früher hatte sie es nicht so einfach. Dem Manne allein stand es zu, den Aufenthaltsort seiner Frau zu bestimmen. Heute ist dieses Recht sehr eingeschränkt: Der Richter, der eine solche Streitfrage regeln soll, hat es nicht einfach. Meist kommt es jedoch zu einer „internen“ Einigung, wenn auch manchmal Späne dabei fliegen.



**„Unerhörte Flegelei!“** zischt empört die Dame, der die Tür so kraftvoll gegen den Körper gestoßen wurde. Kraft freilich besitzt dieser Mann hier, aber es fehlt ihm an Erziehung. „Sind ja sonst so tüchtig, die Damen, und wehren sich ihrer Haut“, sagt er sich. Wenn auch das Gesetz der Frau die gleichen Rechte und Pflichten beilegt wie dem Manne, das Naturgesetz ist dadurch nicht aufgehoben, wonach die Frau immer die Schonungsbedürftige bleiben wird. Es ist und bleibt unfair, ihren weiblichen Eigenheiten nicht Rechnung zu tragen. Ein Mann von gesundem Empfinden und tadelloser Erziehung wird nicht daran denken, einen Paragraphen für sich auszubeuten. Schließlich wollte der Gesetzgeber die Frau ja aus einem Zustand der Bevormundung befreien.



**Die Lehrerin soll Schiedsrichter spielen.** Aufgeregt ist Lottchens Mutter zu ihr gestürzt. „Mein Kind soll kochen lernen und sich nicht mit fremden Sprachen abquälen. Und wenn mein Mann sie zehnmal auf die Oberschule schicken will. Ich bin dagegen, und damit basta!“ Die arme Lehrerin — was soll sie raten? Lotte ist für Sprachen entschieden begabt, es wäre schade, das nicht zu fördern. Immerhin — sie hat eine Stütze: das Gesetz hat entschieden, daß dem Vater in Fragen der Kindererziehung — und die schließt die Berufswahl ein — das allerletzte Wort zusteht.



**Wird aus Eduard ein Heribert?** Der Standesbeamte ist die Instanz, bei der eine Namensänderung beantragt werden muß. Warum aber soll der Name geändert werden? Der kleine Eduard wurde auf Wunsch seines Vaters nach dessen Vater Eduard getauft. Aber Eduards Mutter kann den Schwiegervater nicht ausstehen, ihr Sohn soll nicht nach dem verhassten Alten heißen. Mit ihrem Manne konnte sie sich nicht einigen — wozu hat sie schließlich das Recht auf eine eigene Meinung?



**Bei den Stammtischgenossen kam er schön an,** als er die einstweilige Verfügung zückte, die seine Frau gegen ihn erwirkt hatte. Sie hatte lange mit angesehen, wie der Ernährer der Familie einen großen Teil seines Gehaltes bei fröhlichen Zechereien durchbrachte. Der Mann kann heute nicht ohne das Einverständnis seiner Frau über die Verwendung seines Gehaltes verfügen. Wenn er die Lage der Familie gefährdet, bleibt ihr als letztes Mittel beim Gericht Hilfe zu suchen, das dann ein Taschengeld für ihn festsetzt.

## WAHRE GESCHICHTEN

### Bildungshungrig

„Ich bin doch kein Häusermakler“, so murrte jeden Morgen der Direktor des vorgeschichtlichen Museums in Ohio/USA, wenn er seine Post durchsah. Das war aber auch zum Verzweifeln. Der Vorgeschichtsforscher hatte nur ein Haus entdeckt, dessen Alter auf 3000—4000 Jahre geschätzt wurde. Er war so leichtsinnig und gab diese Entdeckung bekannt. Und nun hatten sich hunderte Amerikaner in den Kopf gesetzt, just dieses Haus zu mieten. Wochenlang bekam er jeden Morgen zirka 12—15 Angebote. Die guten Leute wußten nicht, daß von diesem Haus höchstens ein paar kümmerliche Reste erhalten sein konnten.

### Wunderschönes Mädchen

„60 Tage Arbeitshaus“, sagte der Richter und schloß die Akten. Joseph Bommarito, der Angeklagte aus St. Louis in USA, weinte: „Aber, Herr Richter, ich fuhr doch nur durch die Straße und sah das wunderschöne Mädchen. Ich mußte es einfach wiederfinden.“ Der Richter ließ sich nicht erweichen. Bommarito hatte immerhin in vierundzwanzig Türen in drei Apartmenthäusern 5 cm große Gucklöcher gehohlet. Erweichen ließ sich jedoch das Mädchen. Es versprach dem stürmischen Joseph die Ehe. Nach den „60 Tagen“, versteht sich. Sie hatte der Verhandlung auf den Zuschauerbänken beigewohnt und warf dem weinenden Bommarito zum vorläufigen Abschied eine Kußhand zu.

**Alles Verlorene findet sich wieder.** Vor acht Jahren wusch der Montagearbeiter der US-Marine Georg Hanley auf einer der Oki-Inseln zwischen Japan und Korea eine Drillmaschine. Er hatte gehörig geschwitzt und freute sich, daß Hose und Jacke endlich auf der Leine flatterten. Doch ehe der Anzug trocken war, kam am Horizont ein Sturm auf. Hanley erwischte gerade noch die Jacke. Die Hose flog davon. Auf Nimmerwiedersehen, dachte Hanley. Aber das war falsch gedacht. Vor einigen Tagen fand Vater Hanley, der in Mankato/Wisconsin (USA) eine kleine Wäscherei betreibt, unter der schmutzigen Wäsche seiner Kunden eine Hose mit dem Namen seines Sohnes. Es war die Hose von Oki.

# Hilfspolizisten des Äthers

## Kapitän Carlsen und die „Flying Enterprise“

Dies ist vielleicht eines der eindrucksvollsten und menschlich ergreifendsten Erlebnisse eines Amateurfunkers:

Am 28. Dezember 1951 gerät der amerikanische Frachter „Flying Enterprise“ auf der Fahrt von Hamburg nach New York etwa 250 Seemeilen südwestlich der irischen Küste in einen schweren Sturm. Der Frachter schlägt leck.

Der Kapitän des schwer beschädigten Schiffes, Kurt Carlsen, weigerte sich, sein Schiff zu verlassen, solange noch eine Hoffnung auf Bergung besteht.

Die erste Nacht bricht herein.

Kapitän Carlsen ist allein, wie kaum ein Mensch allein sein kann.

Nur ab und zu taucht in einiger Entfernung der schwarze Schatten des amerikanischen Zerstörers „John Weeks“ auf, der wie ein treuer Begleiter und aufmerksamer Wächter dem Unglücksschiff folgt.

Aber Carlsen ist nicht so einsam und von allen Menschen verlassen, wie er vielleicht in diesem Augenblick denkt.

In seiner Kabine steht das intakt gebliebene Funkgerät.

Die größten Stationen der Welt und Hunderte von Amateurfunkern zweier Hemisphären sind entschlossen, ihm in diesen schweren Stunden Gesellschaft zu leisten.

Kapitän Carlsen schaltet Empfänger und Sender ein.

Auf der Veranda seines weißen Bungalows in Abeokuta, 100 Kilometer von Lagos an der afrikanischen „Skla-venküste“ des Golfes von Guinea entfernt, sitzt zu dieser Zeit der junge englische Arzt Patrik McOwan. Er ist ein leidenschaftlicher Amateurfunker, und wie alle seine Funkkollegen interessiert er sich brennend für diesen mutigen Kapitän, der sein Schiff nicht verlassen will.

Ob man nicht auch einmal versuchen sollte, mit dieser „Flying Enterprise“ und ihrem Kapitän, deren Schicksal in diesen Stunden eine ganze Welt in Spannung hielt, in Verbindung zu treten?

Patrik schaltet sein Gerät ein, geht erst über das 40-m-Band... tastet über die 20-m-Wellenlänge, und wie er gerade auf das 80-m-Band übergeht, da meldet sich der amerikanische Transporter „Golden Eagle“. Er steht um diese Zeit mitten im Atlantik und ist auf dem Wege nach Liverpool.

„Hier ist William E. Dunahue... Kapitän der ‚Golden Eagle‘... unsere Verbindung war unterbrochen... verstehen Sie mich jetzt wieder?... Hallo, ‚Flying Enterprise‘... hier spricht ‚Golden Eagle‘.“

Patrik McOwan glaubt, seinen Ohren nicht zu trauen. Sollte es ihm tatsächlich gelungen sein, sich in ein Gespräch einzuschalten, für das die größten Zeitungen der Welt in diesem Augenblick jeden Preis zahlen würden?

Patrik McOwan blieb auf Empfang. So wurde er Zeuge einer Unterhaltung von Mensch zu Mensch, die über Tausende von Meilen über den Atlantik geführt wurde.

Plötzlich vernimmt Patrik McOwan klar und deutlich die Worte: „Hallo... ‚Golden Eagle‘... Hallo, Kapitän Dunahue... hier ist Kapitän Carlsen auf der ‚Flying Enterprise‘... wir waren unterbrochen... ich habe mir einen Grog gebraut... und esse Zwieback... diese Ladung wird bei mir nicht ver-rutschen... Die Ladung der ‚Flying Enterprise‘ aber kommt immer mehr ins Rutschen.“

Kapitän Dunahue: „Wie fühlen Sie sich, Kapitän Carlsen?“

Carlsen: „Ich fühle mich nicht hoffnungslos... es ist alles in Ordnung... nur ist es sehr einsam hier... ohne Kurs... ohne Steuer!“

Kapitän Dunahue: „Haben Sie geschlafen?“

Carlsen: „Es ist unmöglich, auf Deck zu schlafen... und auch im Steuerhaus... der Sturm beginnt die Türen aus den Angeln zu reißen...“

Kapitän Dunahue: „Denken Sie daran, Carlsen, daß viele Schiffe in Ihrer Nähe sind... und die Funker der ganzen Welt Sie wachsam auf Ihrem schweren Weg begleiten...!“

Hier bricht das Gespräch ab. Störung. Ein pfeifendes Brodeln dringt aus dem Lautsprecher von Patrik McOwan. Immer wieder versucht er, mit allen möglichen Handgriffen, die Verbindung wiederherzustellen.

Nach fast zwanzig Minuten gelingt es Patrik McOwan, sich noch einmal in das große Gespräch der beiden Kapitäne einzublenden.

Kapitän Carlsen hat mit sarkastischem Humor seinen „Speech“ auf der mit immer schwererer Schlagseite dahintreibenden „Flying Enterprise“ mit den Worten beendet:

„Wenn Sie den ‚Fliegenden Holländer‘ sehen, schicken Sie ihn hier vorbei. Der Klabaftermann ist, glaube ich, schon hier!“

# GABY, DAS ATOMMÄDCHEN

## Eine lustige Bildgeschichte von Eres 1. Fortsetzung



Gabys Fürwitz wird belohnt, Blitzesschnell fliegt sie zum Mond.



Der sie, eh' sie sich's versieht, Unaufhaltsam an sich zieht.



Unter ihr die Krater drohn, Sie erschrickt — da fällt sie schon.



Jetzt sitzt sie in Eis und Schnee, Kalt vom Scheitel bis zum Zeh.



In die Fläche weiß und kalt Steckte sie ihren Schirm alsbald.



Da erfährt sie süßer plötzlick: Eis und Schnee tau'n plötzlich weg.



Randvoll mit Atomeskraft Heißes Bad der Schirm ihr schafft.



Ja, er schafft sogar noch mehr: Zaubert Pflanzen um sie her.

Fortsetzung folgt

## Intelligenzsteigerung aus der Flasche



**Peter soll auch geholfen werden!** Sorgsam zählt sein 15jähriger Bruder die 10 Tropfen ab. Er selbst, zuvor ein unterdurchschnittlicher Schüler, ist durch das Mittel zu einem aufgeweckten Knaben geworden. Er holte in der körperlichen Entwicklung ganz gewaltig auf.

Der „schwache Schüler“ ist für Lehrer wie für Eltern immer ein Problem. Schule und Elternhaus sind sich darüber einig, daß das Kind nicht eigentlich dumm ist; trotzdem ist es so „schwer von Begriff“, daß es den Anforderungen des Pensums nicht nachkommen kann. Allmählich werden Kinder dieses Typs von den Mitschülern weit überflügelt und gelten dann leicht als dumm.

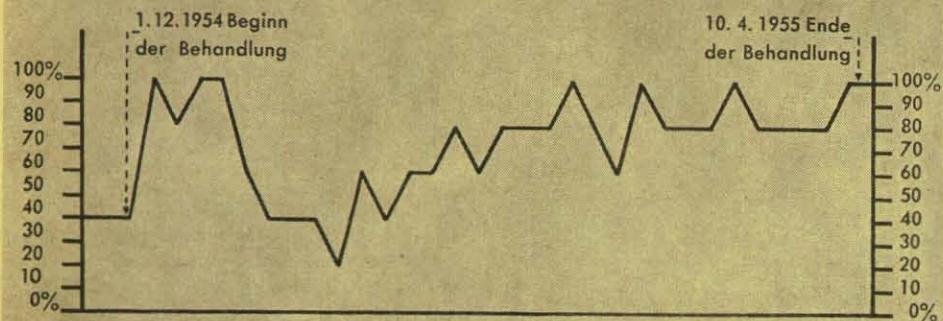
Nach eingehender Beobachtung kam der Lehrer Hans Kruse von der Volksschule Lohfeld-Regte (Porta) zu der Überzeugung, daß der Intelligenzstand dieser Schüler keineswegs unter dem der lebhafteren Mitschüler liegt, sondern daß ihnen nur ein Antrieb fehlt, der sie befähigt, von ihrer Intelligenz Gebrauch zu machen. Oft zeigten sich an solchen Schülern auch Unzulänglichkeiten ihrer allgemeinen Gesundheit. Es waren nervöse, gehemmte Kinder, die schlafen und gehemmt wirken und deren Konzentrationsfähigkeit infolgedessen stark unterentwickelt ist.

An diesem Punkte setzte Hans Kruse seine Überlegungen in die Tat um. Er suchte nach einem Mittel, die körperliche Spannkraft anzufachen, um auf diesem

Wege auch die geistige Leistungsfähigkeit zu steigern. Von jeher hat sich Phosphor als ein ausgezeichnetes Anregungsmittel sowohl für körperliche wie für geistige Erschöpfungs- und Schaffheitszustände erwiesen. Kruse entwickelte in Zusammenarbeit mit Ärzten ein Phosphorpräparat, dessen Wirkkraft durch ein besonderes Verfahren verstärkt wurde. Auf dem Wege der sogenannten „Zellpassage“ wurde das Präparat entgiftet und zu einem pflanzlichen Wirkstoff ausgebaut. Unter ärztlicher Aufsicht wurden zunächst 12 Schüler seiner Klasse einer zehnwöchigen Kur unterworfen. Sie erhielten dreimal täglich 10 Tropfen des Präparats. Der Erfolg bestätigte Kruses Voraussetzungen glänzend: Es wurden Leistungssteigerungen von 40 Prozent erzielt, die bis dahin schwachen Schüler entwickelten sich zu normal leistungsfähigen Schülern.

Das nur auf ärztliche Verordnung erhältliche Präparat ist kein Wundermittel. Wo ein echter Intelligenzmangel vorliegt, richtet es nichts aus. Aber überall da, wo nur eine Hemmung entriegelt werden muß — und das ist die überwiegende Anzahl der Fälle —, leistet es diesen wertvollen Hilfsdienst.

LEISTUNGSKURVE  
DES SCHÜLERS ROLF PEUSSNER



**Schwarz auf weiß zeigt die Kurve**, wie die Wirkung des Mittels verläuft. Nach steilem Anstieg senkt sie sich zunächst wieder und steigt dann in Einzelschwankungen, aber stetigem Gesamtverlauf bis zur Erreichung des normalen Niveaus, das nach 4 Monaten erreicht wird.

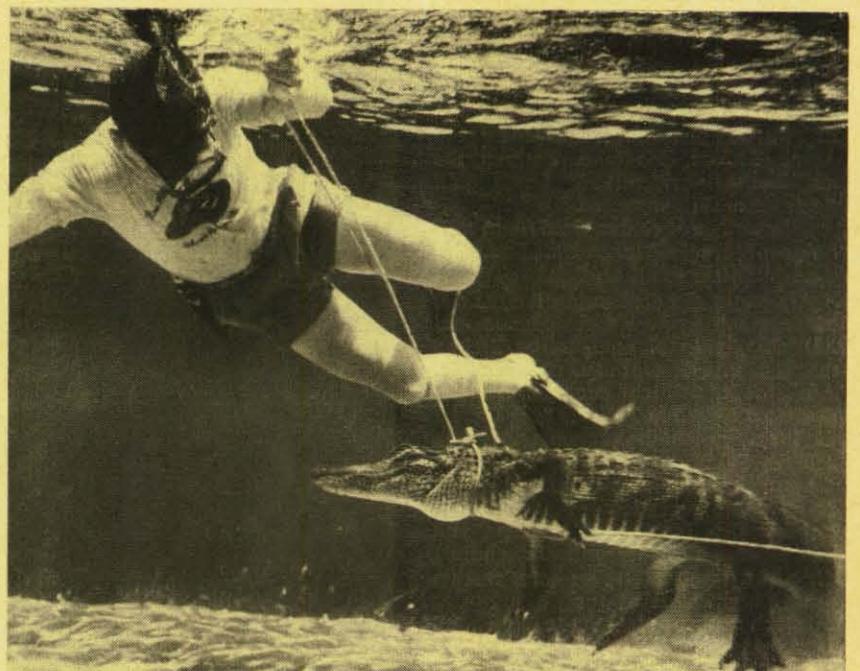
## Mit 12 Jahren schon ein Meister



**Zu einem treffsicheren Unterwasserlasso** wird das Seil in Tommy Allens Händen. Er bereitet sich auf den Beruf eines Alligatorfängers vor. Der 12jährige Junge beherrscht die schwierige Technik glänzend. Mit den Beinen hat er das Tier in die Zange genommen.



**Ein abenteuerlicher Ritt auf dem Reptil** geht der eigentlichen Fesselung voraus. In diesem Stadium des Unterwasser-Zweikampfes wird die Seilschlinge über die Schnauze des Tieres gestreift. Dieser Beruf erfordert neben großer Behendigkeit auch viel Mut.



**Lammfromm an der Leine** ist nun der Alligator. Jetzt hat Tommy es leicht, ihn nur noch an die Wasseroberfläche zu ziehen. Tommy will Geschäftsnachfolger seines Vaters werden, des Reptilienhändlers am Silver-Spring-Fluß. Vater ist stolz auf seinen Sohn.

# Ladykillers

Eine Kriminalkomödie von Gerd N. Winterberg

Der Handlung des gleichnamigen Rank-Farbfilms nacherzählt

3. Fortsetzung

Der Sergeant begriff überhaupt nichts mehr. „Haussuchungsbefehl? Was soll ich denn mit einem Haussuchungsbefehl?“

Erschreckt fragte Alexandra: „Sie haben doch nicht etwa einen?“

„Aber nein.“

„Dann gute Nacht.“ Alexandra schloß behutsam die Tür.

Der Polizist kratzte sich verwundert den Kopf. Er ging davon. Doch änderte er seine Absicht und kehrte noch einmal zurück.

„Er kommt zurück“, rief Harry, der durch die Tür geschaut hatte. „Was er auch will, sagen Sie ihm, er soll abbrummen“, flüsterte Pfannkuchen heiser Mrs. Wimmerforce zu.

Der Sergeant läutete erneut.

„Geht es Ihnen nicht gut, Mrs. Wimmerforce?“ fragte er durch die geschlossene Tür.

„Natürlich geht es mir gut“, erwiderte Alexandra mit Nachdruck. „Brummen Sie jetzt endlich ab.“

Der Sergeant zuckte die Achseln. Jetzt wußte er ganz genau, daß die arme, alte Dame nicht mehr ganz richtig im Kopf war.

Der Kelch war an den Fünfen vorübergegangen.

„Es geht also alles in Ordnung“, meinte der Professor beruhigend zu Alexandra.

„Aber da sind noch einige Sachen, die Sie sich merken müssen, Mrs. Wimmerforce. Nehmen Sie einen guten Rat von einem guten Freund an. Gehen Sie nie wieder in die Nähe eines Polizeireviere, einerlei was auch kommen mag, und sprechen Sie nie wieder mit einem Polizeiinspektor.“

Das Salbadern wurde Louis zu bunt. Er wurde deutlicher. „Machen Sie keine Zicken, Madame. Bleiben Sie auf Draht, verstanden?“ Louis griff nach dem Geigenkasten.

„Sie wollen doch das Geld nicht mitnehmen?“ fragte Alexandra. „Das Geld muß auf jeden Fall zurück.“

Als sie in die drohenden Augen der Männer sah, sagte sie bescheiden und höflich: „Ich will auch keine Zicken machen und immer auf Draht sein. Aber ich kann nicht zugeben, daß Sie das Geld behalten.“

„Was“, rief Pfannkuchen, „ohne das schöne Geld?“

Louis knöpfte sich Alexandra vor. „Nun sperr mal deine beiden Löffel gut auf. Ich habe jetzt langsam von dem Unsinn die Nase voll. Du scheinst dir nicht darüber klar zu sein, worum es sich hier handelt.“

„Doch“, Alexandra nickte. „Ich weiß jetzt, was ich zu tun habe. Ich habe Ihnen den Zaster geholt, aber selbst wenn ich wirklich im Zuchthaus Tüten kleben müßte, dann muß ich doch auf die Polizei gehen und alles gestehen

Ohne es zu wissen hatte Alexandra Wimmerforce die beiden leerstehenden Zimmer ihres Häuschens an Gangster vermietet. Die Banditen waren als Musiker getarnt und hatten das entlegene Haus als Unterschlupf gewählt. Dort wurde ein toller Banküberfall ausgedacht, der dann auch Erfolg hatte. Das Tollste an der Sache aber war, daß die ahnungslose Alexandra das gestohlene Geld selbst in ihr Haus transportiert hatte. Doch im letzten Augenblick vor dem Auszug der Banditen geschah etwas Unerwartetes: Der schwerfällige „Pfannkuchen“ schlug die Haustüre hinter sich zu und... sein Rock war eingeklemmt. Durch einen unglücklichen Zufall kam er zu Fall, sein Cellokasten sprang auf und 12 000 Pfund flatterten auf die Straße. Gerade in diesem Augenblick erschien Alexandra in der Tür. Die Gangster kehrten in das Haus zurück. Sie versuchten durch Bitten und Drohungen die alte Dame von ihrem Vorhaben abzubringen, sofort zur Polizei zu gehen. Plötzlich schellte es. Polizei! Professor Marcus zischte Alexandra zu, den Sergeanten nicht hereinzulassen, wenn ihr das Leben lieb sei. Gewaltsam könne er ohne Hausdurchsuchungsbefehl nicht eindringen. Gerade diesen Satz schleuderte Alexandra dem ahnungslosen Polizisten entgegen, der sich nur nach ihrem Wohlbefinden erkundigen wollte.

und die Strafe auf mich nehmen.“ Sie faltete die Hände. „Ja, ich werde zur Polizei gehen und mich selbst anzeigen.“

Sie ging in ihr Zimmer, um Mantel und Hut zu holen.

Die Männer waren allein.

„Es müßte wie ein Unglücksfall aussehen“, sagte der Professor vor sich hin.

„Wie wär's mit Selbstmord?“ warf Harry ein. „Wir zwingen sie, einen Brief zu schreiben; ungefähr so: ‚Ich konnte es nicht mehr aushalten‘, und dann ihre Unterschrift darunter, und dann geht jemand runter zu ihr und hängt sie auf.“

„Sehr komisch“, meinte Louis.

„Hast du 'ne bessere Idee?“

„Und wer soll das machen? Sie aufhängen?“ fragte Pfannkuchen gedehnt.

„Ich nicht“, schnellte der Major da-

zwischen. „Ich würde höchstwahrscheinlich alles verpatzen. Ich meine, ich könnte nicht, ich würde...“

„Verstehe“, der Professor nickte ihm zu. „Das muß schon jemand machen, der in so was Erfahrung hat.“

Alle Augen wandten sich Louis zu. „Weshalb seht ihr mich so an? Warum soll ich...“

Der Professor redete ihm wie einem störrischen Kind zu. „Weil Sie die richtige Einstellung dazu haben. Sie haben uns doch immer erzählt, daß Sie die alte Dame nicht leiden mögen!“ „Und warum nicht Sie?“ wehrte sich Louis. „Sie haben uns doch überhaupt reingebracht in diese Unglückslage.“

Die Männer zankten sich, wer Alexandra beseitigen sollte. Alle waren sich darüber klar, daß es getan werden mußte. Jeder hatte eine gute Ausrede, und jeder nahm von dem anderen an,

daß er noch ein wenig böser sei als er selbst.

Da trat Mrs. Wimmerforce wieder ins Zimmer. Sie hatte sich angezogen.

„Herr Professor.“

„Hm.“

„Wenn wir zur Polizei wollen, dann gehen wir am besten gleich, nicht wahr?“

Harry antwortete für Marcus. Er maulte herum. „Jetzt sollen wir gehen? Wo es so regnet? Nee, ich hab' keinen Mantel da, und Mr. Knoten ist sowieso schon ziemlich erkältet.“

Alexandra gab kein bei.

„Das sehe ich ein. Dann warten wir also bis der Regen aufhört. Aber das Geld werde ich wegschließen, damit niemand in Versuchung kommt.“

Alexandra schaffte zusammen mit Pfannkuchen das Geld in den Nebenraum des Musikzimmers. Dann schloß sie die Verbindungstür ab, steckte den Schlüssel ein und ging.

Die Männer standen herum, als Louis plötzlich mit jähem Geste sein Messer zog. Er klappte es auf, nahm fünf Streichhölzer aus der Schachtel und halbierte eins. Er schüttelte sie hinter seinem Rücken durch und präsentierte seinen Spießgesellen die Hölzer. Alle zogen ein Hölzchen — das halbe erwischte der Major.

„Nein“, schrie er, „nein, ich will nicht, ich kann nicht!“

Die anderen starrten ihn schweigend an.

Schließlich raffte er seine ganze Courage zusammen. „Gut, ein Mann, ein Wort. Ich hab' verloren, ich werd' es tun. Aber nicht da unten. Ich möchte sie nicht in ihren eigenen Zimmern...“ er räusperte sich, „nicht in Gegenwart der Papageien.“

Er wandte sich an den Professor: „Schicken Sie mir sie 'rauf, und dann werde ich, werde ich, werde ich...“

Er schlich zur Tür hinaus und ging müde die Treppe hoch.

„Gut“, der Professor stimmte zu.

Marcus näherte sich der alten Dame. „Mrs. Wimmerforce, der Major möchte gern etwas delikates Privates mit Ihnen besprechen; oben — wenn es Ihnen nichts ausmacht?“

Sie sah ihn überrascht an, ging dann verwirrt nach oben.

Die Männer sahen sie das Zimmer betreten, in dem der Major wartete.

Und hinter der Tür sah Mrs. Wimmerforce forschend den Major an.

Der Major räusperte sich. Er faßte mit den Fingern der linken Hand an seinen Kragen, als ob er ihm zu eng war.

Die Situation behagte ihm durchaus nicht.

„Glauben Sie mir, Mrs. Wimmerforce.“ Er wies mit dem Daumen in Richtung seiner Kumpäne. „Diese Burschen denken überhaupt nicht daran, sich von Ihnen der Polizei ausliefern zu lassen.“

Erschrocken blickte Alexandra hoch. „Aber der Professor hat es mir doch fest versprochen?“

„Der Professor hat Sie belogen.“ Er beugte sich vertraulich zu Alexandra nieder. „Und jetzt hören Sie mir bitte genau zu.“

Er dämpfte seine Stimme. „Alle glauben, daß ich Sie in diesem Moment zum Schweigen bringe.“ Mit einem Zischen machte er die Bewegung des Halsabschneidens. Er richtete sich auf, sah der erblaßten Alexandra in die schreckgeweiteten Augen und sagte mit pathetischer Armbewegung: „Diese Männer sind Verbrecher.“ Demütig senkte er den Blick. „Und ich auch, Madame. Ich bin nicht viel besser als sie.“

Die vier Spießgesellen sahen ungeduldig auf die Uhr. Der Major mußte doch mit seinem Vorhaben längst fertig sein. Der Professor ermahnte sie zur Ruhe. „Nehmt euch zusammen. Verliert nicht die Nerven. Ich sage...“

Louis sah skeptisch die Treppe hoch. „Was macht er denn so lange? Einen Strick zieht man doch in einer Minute zu.“

Er wollte die Treppe hinauf; aber der Professor hielt ihn zurück. Währenddessen hörte sich Alexandra die theatralische Vorstellung des Majors mit Anteilnahme an.



Zu lange dauerte es den Gangstern, bis der Major die alte Dame umgebracht hatte. Als der Professor an der Tür horchte, erschien Frau Alexandra frisch und munter.



Hinter dem Kamin versteckt hatte der Major bereits das Geld, als er von seinen Spießgesellen auf dem Vordach gestellt wurde. Aufnahmen: Rank-Film

Mit Tränen in den Augen redete der Major auf sie ein.

„Ich bin nicht viel wert. Aber glauben Sie mir bitte, daß ein Fünkchen Anstand in mir glüht. Ihr brennender Appell an die Ehrlichkeit hat mich wachgerüttelt. Zumindest mir haben Sie nicht umsonst ins Gewissen geredet. Hören Sie meinen Plan: nicht Sie, sondern ich gehe jetzt zur Polizei. Auch wenn die anderen es nicht wollen. Aber ich brauche Ihre Hilfe.“

Alexandra nickte mit glühenden Wangen.

Wie zwei Verschworene standen sich der massige Mann und die zierliche alte Dame gegenüber. „Sehen Sie“, fuhr der Major fort, „ich bin vielleicht der schlimmste von ihnen, denn ich habe in meiner Jugend Vorteile genossen, die diesen Burschen Bücher mit sieben Siegeln sind. Ich hatte hochgebildete Eltern; eine sorglose, behütete Jugend; Erziehung und Studium in Oxford; eine glanzvolle Karriere im Dienste unseres Vaterlandes.“

Ein scheuverschlagener Ton mischte sich in seine Stimme. „Madame, bei Ihrer Lebenserfahrung werden Sie dies alles erraten haben!“

Alexandra nickte.

„Nun zu unserem Plan, Madame. Sie bleiben hier; passen auf das Geld auf — verschaffen Sie mir mit Ihrer Wachsamkeit, mit Ihrem Mut den Vorsprung, den ich brauche, um das Polizeirevier zu erreichen und die Beamten herzuholen.“

Alexandra sah ihn abschätzend an: „Ja, aber...“

Der Major wollte das Eisen schmieden, solange es heiß war. „Sie vertrauen mir doch, Madame? Ich bin ein Ehrenmann, ein Offizier unserer Majestät.“

Vor soviel Ehre kapitulierte Alexandra Wimmerforce.

Wohlweislich hatte der Major es unterlassen, Alexandra gegenüber zu erwähnen, daß er das Geld bereits außerhalb des offenstehenden Fensters hinter dem Schornstein deponiert hatte.

Ohne einen weiteren Einwand Alexandras abzuwarten, schwang er sich aus dem Fenster auf das niedrige Dach. Er sah noch einmal in das Zimmer hinein. „Lassen Sie die Jungs nicht herein. Sagen Sie, wir hätten noch etwas zu besprechen.“

Dann wandte er sich um, ging zum Schornstein, nahm den geldgefüllten Cellokasten und machte sich auf die Reise.

Die Ungeduld seiner Freunde war unerträglich. Langsam hatten sich die vier die Treppe hinaufgeschlichen.

Der Professor legte sein Ohr an die Tür.

Stille. — Der Professor wollte den Türgriff gerade herunterdrücken, als Alexandra die Tür öffnete und ihren Kopf hinaussteckte.

„Aber, aber, meine Herren. Bitte einen Moment Geduld. Ich habe noch

mit Major Courtne zu sprechen. Warten Sie bitte unten.“

Sie wollte die Tür wieder schließen, doch Louis stellte schnell ein Bein dazwischen und drängte sich ins Zimmer.

Er sah sich um. Er sah das offene Fenster. Er wußte alles.

„Er ist fort. Der Major ist fort!“

„Der Schuft hat uns verraten“, rief Harry. „Der ganze Zaster ist weg.“

Der Professor faßte Alexandra bei der Hand. „Beflecken Sie Ihre Seele nicht mit Lügen, Mrs. Wimmerforce. Wo ist der Mann, der seine Freunde hintergangen hat?“

Unerschrocken sah Alexandra ihm in die Augen.

„Ich werde es Ihnen nicht sagen. Ich bleibe auf Draht, verstehen Sie?“

Der Professor gewann als erster wieder die Übersicht.

„Louis“, rief er, „schnell aufs Dach. Du bewachst die Rückseite.“

Die Jagd nach dem Major begann. In der hereinbrechenden Dämmerung hatte Louis die Silhouette des Fliehenden schnell erkannt.

Der Major, der seine Verfolger sah, duckte sich hinter dem Schornstein aufbau.

Louis krabbelte auf dem schräg abfallenden Dach in Richtung des Majors und wollte gerade nach dem Cellokasten greifen, als der Major auf ihn einschlug. Louis verlor den Halt, rutschte ein Stück hinunter, traf dort auf Pfannkuchen und riß diesen mit in die Tiefe. Pfannkuchen wieder traf auf Harry, und alle drei purzelten zu Boden. Der Cellokasten hinterher.

Der Major wollte gerade triumphieren, als auch er den Halt verlor und rücklings vom Dach hinunterstürzte.

Es gab einen widerlichen kurzen Aufschlag.

Ein Leben war ausgelöscht.

Der Professor sah auf die drei am Boden liegenden Freunde. „Wo ist der Major?“ rief er.

Harry sah ihn verwirrt an. „Er ist beim Schornstein hinuntergefallen.“

„Hat er sich verletzt?“

„Ich glaube nicht, daß er viel gemerkt hat“, sagte Louis ruhig.

Pfannkuchen stand auf. Er sah seine Freunde der Reihe nach an. „Ich habe eben beschlossen, meine Meinung zu ändern. Ich dulde nicht, daß Muttmchen etwas geschieht.“

„Mein Sohn“, sagte der Professor wie zu einem Kind. „Es ist zu spät, deine Meinung zu ändern. Hier liegt ein toter Mann.“

Harry warf Pfannkuchen vor, verrückt zu sein.

Langsam nickte der Riese.

„O.K., dann bin ich eben verrückt. Aber was glaubt ihr, was ein Mann eigentlich alles aushalten soll? Wir wollen den Major fortbringen. Dann laßt uns unsere Anteile nehmen und weglafen.“

Und mit drohend geballter Faust setzte er hinzu: „Aber der Dame darf nichts geschehen!“

Der Professor nickte gedankenvoll. „Mag sein, daß Pfannkuchen recht hat“, rief er, „eins muß nach dem anderen getan werden. Erst müssen wir den Major beseitigen.“

Sie erledigten das kaltblütig und rasch...

★

Harry fühlte sich in seiner Haut nicht wohl. „ne alte Frau umlegen — das ist 'ne andre Sache als 'nen Tresor knacken, ein Portemonnaie stibitzen oder Armbanduhren aus dem Fenster klauen.“

Er sah sich noch einmal um, ehe er die Tür zum Zimmer von Alexandra öffnete. Leise schloß er sie hinter sich. Mrs. Wimmerforce saß in ihrem Ohrensessel mit dem Rücken ihm zugekehrt.

Harry blieb stehen. Er atmete, so leise es ging, band seinen dünnen schwarzen Schlips ab und spannte ihn wie einen Erdrosselungsstrick zwischen den Händen.

Ein paarmal zog er ihn stramm, dann schüttelte er den Kopf und band ihn wieder um.

Leise ging er näher.

„Sehen Sie, Madame“, flüsterte er eindringlich, „Sie und ich, wir beide sind in einer verteuflten Lage. Wir müssen schnell handeln. Um Gottes willen, schreiben Sie bitte nicht, hören Sie mir zu...“ Als er keine Antwort erhielt, ging er näher.

Er konnte auch keine Antwort bekommen.

Alexandra Wimmerforce war in ihrem Stuhl friedlich eingenickt.

Nur einen Augenblick lang stutzte Harry, dann erfaßte er die Situation. Er öffnete das Fenster und war mit einem Satz auf dem Dach. Er griff nach dem Cellokasten und machte sich auf die Socken. Er lachte — was der Major konnte, konnte er auch.

Nur hoffte er auf ein besseres Ende.

Seine Kumpanen, durch die Majors-Eskapaden noch mißtrauischer geworden, standen, die Ohren an die Türfüllung gepreßt, vor dem Zimmer — nichts war zu vernehmen.

Der Professor öffnete mit einem Ruck die Tür: Das Zimmer war leer.

Nein, da saß die tote Mrs. Wimmerforce.

Pfannkuchen sah ihren zur Seite geneigten Kopf zuerst. Der schwerfällige Mann riß vor Schreck den Mund auf. Ein furchtbarer Ausdruck überzog sein Gesicht.

„Sie ist umgebracht worden“, sagte er schwer atmend.

Der Professor und Louis wichen ängstlich zurück.

„Wir waren es nicht. Es war Harry. Er hat es getan.“

„Harry“, knirschte Pfannkuchen.

Gewiß, Pfannkuchen war ein Verbrecher. Aber bisher hatte er es in seiner Laufbahn vermieden, Blut zu vergießen. Er war ein Verbrecher mit einem Kindergemüt, das in einem seltsamen Gegensatz zu seinen überdimensionalen Körperformen stand. Er hatte die alte Dame in sein Herz geschlossen, denn sie war die einzige, die in seinem Leben freundlich zu ihm gewesen war.

Mit wild rollenden Augen hielt er nach Harry Ausschau. Dann begriffen alle drei gleichzeitig; das offene Fenster erzählte die ganze Geschichte mit Harry.

Pfannkuchen machte den Eindruck eines Wahnsinnigen. Immer noch in dem Glauben, Alexandra sei ermordet worden, rannte er zur Flurtür, stieß sie auf und stolperte über Harry. Der Schwung warf sie beide um. Harry rappelte sich als erster hoch und rannte fort. Pfannkuchen hinterher.

Die Zurückgebliebenen hörten das schreckliche Geräusch eines schweren Schlages und das Klappern eines Müll-eimers.

Pfannkuchen kam zurück.

„Ich hab' immer gesagt, keiner soll ihr was tun“, rief er heiser. Entsetzt fuhr er hoch und starrte ungläubig auf die soeben erwachte Alexandra Wimmerforce.

Der Professor erschien im Zimmer. „Was ist hier passiert?“ fragte er scharf.

„Ich dachte...“, stotterte Pfannkuchen, „ich dachte, Harry hat die liebe alte Dame umgebracht.“

„So?“

Pfannkuchen zuckte die Schultern. „Nun gut. Da hab' ich eben einen Fehler gemacht.“

Jetzt waren nur noch drei übrig.

Des verunglückten Harry entledigten sie sich ebenso entschlossen wie des Majors.

Die „Beerdigung“ Harrys hatten der Professor und Louis übernommen.

Als sie gerade Harrys Körper von einer Eisenbahnbrücke auf einen fahrenden Zug fallen ließen, hörten sie eine Stimme hinter sich.

„Ratet einmal, wer der nächste ist?“

Wie vom Blitz getroffen, wandten die beiden sich um. Sie erstarrten. Hinter ihnen stand Pfannkuchen. In der rechten Hand hielt er Harrys Revolver.

Schluß folgt

Vorankündigung der neuen Reportage

# Sklavenhandel

heute wie seit Jahrtausenden!

Es klingt unglaublich: aber der Sklavenhandel blüht heute noch. Alljährlich werden in Afrika 70 000 Sklaven verkauft. Der „dunkle Erdteil“ ist in dieser Hinsicht dunkel geblieben.

Vom nächsten Heft an lesen Sie die spannende Fortsetzungs-Reportage

## „Schankalla“

in der V. P. August Scherl vor den ZB-Lesern die aufregenden Erlebnisse erstehen läßt, die er mit Menschenhändlern in Afrika hatte.

# Winterfreuden

25 cm Neuschnee  
sonnig, über 800 m  
Ski und Rodeln sehr gut



Flaggen aller Nationen wehen am Arlberg. Jedes Hotel hat einen eigenen Flaggenmast, an dem die Fahnen der Länder gehißt werden, deren Gäste es beherbergt.



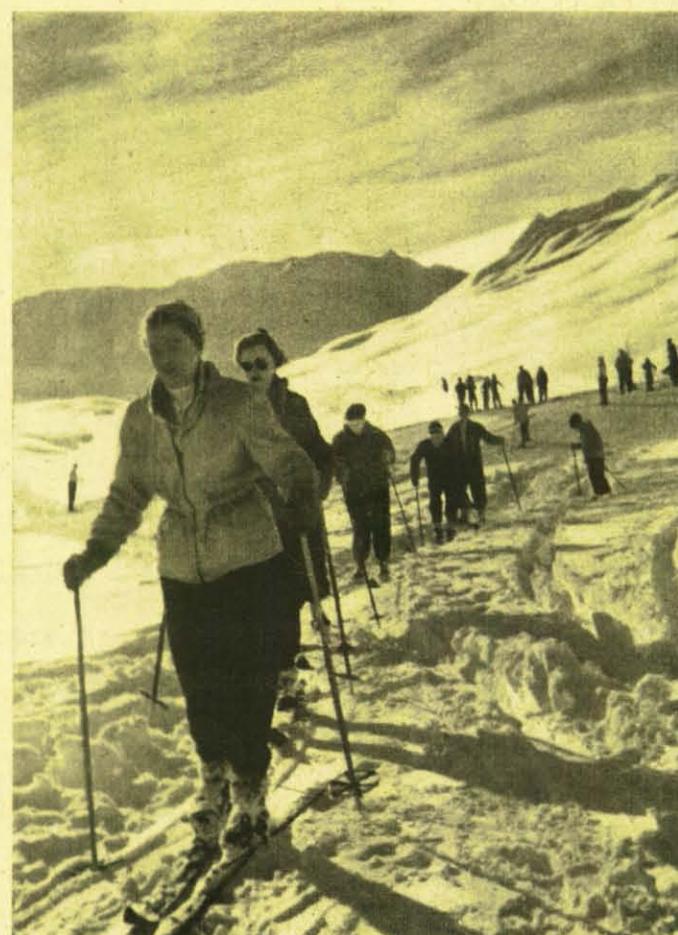
Nur 90 Tage dauert die kurze Saison. Aber in dieser Zeit herrscht ein ständiges Kommen und Gehen. Wieder ist ein Bus mit neuen Wintersportlern eingetroffen.



Eine besondere Lauitechnik wird am Arlberg schon seit 1907 gelehrt. Diese sogenannte Arlberg-Technik hat heute noch in der ganzen Welt ihre Gültigkeit.



Losgelöst vom Treiben der Großstadt mit seinem Lärm und seiner Hast, erleben diese Menschen das ewig neue Wunder einer Winterlandschaft in strahlendem Sonnenschein. Wenn auch der Skilehrer manchmal sehr streng ist, so macht der Lehrgang doch allen Teilnehmern Freude, denn schließlich wollen sie wenigstens einigermaßen sicher auf den Brettern stehen können, wenn sie nach Hause zurückkehren.



Auf dem Übungshügel versammeln sich jeden Morgen die Skiläufer und beginnen unter fachkundiger Anleitung ihr tägliches Training mit den Übungsläufen. Diese finden jedoch nur auf ungefährlichen Hängen statt, da es sonst wohl zu viele Knochenbrüche geben würde.



Das kann ich auch! Bodo meint natürlich Skilaufen. Von seinen beiden Begleiterinnen, Susi und Karin, hat er sich zünftig zurecht machen lassen. Er trägt wie die Zweibeiner eine Strickmütze, ein Halstuch, eine Wolljacke und die unvermeidliche Schutzbrille.



**Eine Unterrichtsstunde im Freien!** Bei diesem herrlichen Sonnenschein wird auch der theoretische Unterricht in den Schnee verlegt. Dort ist man viel mehr bei der Sache und behält noch einmal so gut. Anschließend geht es dann in sausender Fahrt ins Tal zum Hotel zurück.



**Mit der französischen Methode** ist man in tiefem Schnee völlig hilflos. Mit der Arlberg-Technik kommt man selbst auf der Piste sehr schnell vorwärts. Die hervorragenden Läufer von Weltklasse, die in diesem Gebiet beheimatet sind, stellen den großen Wert der Arlberg-Technik immer wieder unter Beweis. Aber ganz so einfach, wie sich die Sache ansieht, ist sie noch lange nicht. Für den Ski-Schüler bedeutet es sehr viel Arbeit und ein unermüdliches hartes Training, bis er sie vollkommen beherrscht.



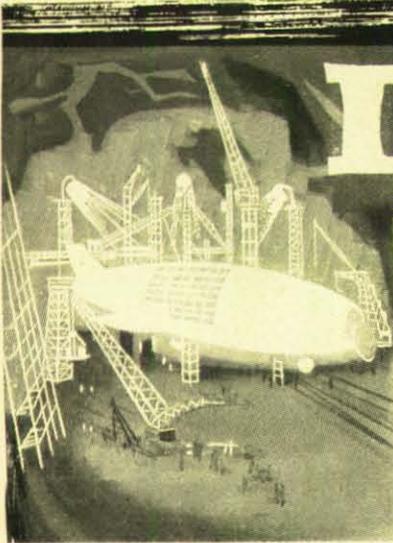
**Ohne Unfälle** geht kaum ein Skilehrgang zu Ende. Trotz größter Vorsicht und genauer Befolgung der Anleitungen kann der Schüler einen unfreiwilligen Sturz tun. Eine Rettungsmannschaft ist jedoch Tag und Nacht bereit, die Erste Hilfe zu leisten. Das gibt auch den Angstlichen ein gewisses Sicherheitsgefühl und bewirkt, daß sie sich auf den gleitenden Brettern wohl fühlen. Aber auch sichere Fahrer können einmal zu Fall kommen.



**Ein großes Vergnügen** ist für Bodo eine Schußfahrt auf Skiern. Wie manche Hunde ganz nährisch auf Autofahren sind, so haben es Bodo die Bretter angetan. Er hat von Herrchen alles genau abgesehen. Elegant balanciert er sein Gleichgewicht aus und steuert mit dem buschigen Schweif. Es darf natürlich keine Bodenerhebung oder eine Schneewehe im Weg sein. Dann geht der Rutsch ins Tal unter Garantie schief. Aber selbst ein Sturz macht dem munteren Vierbeiner nicht viel aus. Er schüttelt sich einmal kräftig, bis aller Schnee aus seinem Fell entfernt ist und er wieder klar sehen kann. Dann geht es mit neuem Mut wieder an den Start!



**Ein buntes Völkergemisch** trifft man oft abends in den Hotels. Vergessen sind die freiwilligen Strapazen, die man am Tage auf sich genommen hat. Jeder geht seinem Vergnügen und der Entspannung nach. Schach ist nicht nur das Spiel der Könige, sondern auch der Studenten, wie unser Bild zeigt. Ein thailändischer Mediziner bei einer schweren Partie mit einem Russen. Die Zuschauer sind zwei Studenten aus Cambridge.



# DER TAG NULL

Ein Reportage-Roman aus der Welt von morgen • Von Claus Eigk

Alle Rechte by: Gebr. Weiss-Verlag • Berlin

7. Fortsetzung

Allmählich lief die Mauer zurück, das heißt, sie machte einen Bogen nach links, dem die beiden folgten. Die Geräusche, die von Zeit zu Zeit von jenseits der Mauer zu ihnen herüberdrangen, ein lautes Rufen oder Lachen, Geräuschfetzen aus eifrig betriebenen Radiolautsprechern, bestätigten immer wieder ihre Ansicht, daß sich dahinter eine recht ausgehende Siedlung befand, eben die Geheimstadt Ypsilon.

Sie folgten dem sehr großen Halbkreis, den die Mauer beschrieb, immer weiter, und glaubten schon, nun bald wieder den Fluß als Ende des Halbkreises auftauchen zu sehen, als etwas anderes sie stocken ließ.

Aus der Mauer zur linken Hand kam unter einem regelrechten Torbogen eine sehr gut angelegte Autostraße heraus. Sie verlief, wie sie schnell feststellten, schnurgerade in nördlicher Richtung.

„So kommen wir der Sache schon näher!“ meinte Mundus befriedigt lächelnd. „Neben dem Wasserweg muß es ja auch einen Landweg geben. Aber auch das müssen wir genau wissen!“

Entschlossen wandten sie sich nach rechts und liefen seitlich der Autobahn entlang nach Norden, also weg von der Siedlung, um den Verlauf der Straße zu erkunden.

Da der Wald an den Rändern der Straße wohl häufig gerodet wurde, kamen sie hier sehr bequem vorwärts. Sie mußten sich nur ungeheuer in acht nehmen, um nicht selbst überrascht zu werden. Nach einer Viertelstunde hörten sie dann auch das Heranbrausen eines Autos. Blitzschnell verschwanden sie mit seitlichen Sprüngen hinter dicken Urwaldbäumen und ließen einen offenen Wagen an sich vorbeifahren. Er fuhr in Richtung der Geheimstadt.

Einen der Insassen erkannte Norman erregt als Tex Leuwenhout. Das war die letzte Bestätigung. Man war am Ziel!

„Ich hätte den Kerl über den Haufen schießen können!“ keuchte er vor Wut.

„Es gibt Leute, die noch schuldriger sind als er!“ sagte Mundus beruhigend. „Ereifern Sie sich jetzt nicht, wir haben Wichtiges vor. Er kommt uns nicht!“

Damit gingen sie weiter. Nach ziemlich drei Kilometer Länge endete die eigentliche Autobahn und ging über in das breite, schöne Rollfeld eines Flugplatzes. Entweder war es nun dieses Rollfeld oder die Autostraße gewesen, die sie als schmalen Strich im Fernrohr oben auf dem Kamm des Berges erkannt hatten.

Jenseits des Flugplatzes befand sich ein großer, offener Hangar, in dem eine Anzahl Flugzeuge stand. Viele Menschen liefen geschäftig hin und her. Am anderen Ende des Flugplatzes begann wieder der hohe, undurchdringliche Wald.

Alles in allem schien es eine großzügige Anlage zu sein, die Viktor Borries hier dem Urwald abgerungen

Nach abenteuerlichem Fluge sind — einige Zeit, nachdem die Erde einen Zusammenstoß mit einem Kometen erlitten hat — die beiden amerikanischen Zeitungsreporter Mabel Morena und Douglas Norman in Niffhelm gelandet, einer Stätte in der Eiswüste am Südpol, die Birger Mundus mit Hilfe der modernsten Technik in eine fruchtbare Oase umgewandelt hat. Hier hat er das Weltraumschiff erbaut, in dem er mit einer auserlesenen Mannschaft eines Tages zum Flug auf den Mond gestartet ist. Doch sein Gegaer Borries, ein Mann von großem Ehrgeiz, aber niedrigem Charakter, hat sich mit List und Gewalttaten in Niffhelm eingeschlichen und unbemerkt vor dem Start eine Höllenmaschine im Weltraumschiff untergebracht, die erst unterwegs entdeckt und dank Birger Mundus' Unerblichkeit unschädlich gemacht wird. Allerdings muß infolge dieser Macheschalt das Raumschiff auf halbem Wege zur Erde zurückkehren. Vor einem zweiten Start unternimmt Mundus eine Vergeltungsaktion gegen den hinterlistigen Borries. Unter unsäglichen Schwierigkeiten kämpft er sich mit einigen seiner Getreuen, darunter dem Reporter Norman, durch die fast undurchdringlichen Urwälder Guatemalas. Schon sind sie unmittelbar vor der „Geheimstadt Ypsilon“, in der Borries sein dunkles Werk betreibt.

hatte. Sie war so entlegen, daß ein Verkehr mit der Außenwelt nur mittels Flugzeugen möglich war. Der riesige Wald und die noch weiter nördlich gelegenen Gebirge waren ein natürliches und wirksames Abschreckmittel für jeden, der sich anders als im Flugzeug nähern wollte. Und landen durfte nur der, dem es von Borries gestattet wurde.

Seit ihrem frühen Aufbruch waren inzwischen viele Stunden vergangen. Es war jetzt zehn Uhr vorange. Die Tropenhitze begann sich zu vermindern und ließ die Luft über dem Betonboden des Rollfeldes und der Autostraße meterhoch flimmern. Der Schweiß ihrer hohen in Bächen unter den Hüten am Hals herunter.

„Wir wissen eine ganze Menge und können zurückgehen!“ sagte Mundus. Seine Augen glänzten. Norman merkte es ihm an, daß er krampfhaft nach einem Plan suchte, wie er dieser Geheimstadt beikommen konnte.

„Der Hangar da drüben ist auf jeden Fall erledigt!“ fuhr Mundus fort. „Er fliegt mit allen Maschinen in die Luft. Sogar mit meiner eigenen, die mir Leuwenhout gestohlen hat. Damit unterbinde ich auch, daß man uns verfolgt. Aber ich will ja mehr. Das Weltraumschiff, das Borries nach meinen Plänen gebaut hat, muß auch daran

glauben. Außerdem müssen wir unbedingt das reizende Fräulein Morena herausholen, falls es hier sein sollte. Wie bringen wir das alles unter einen Hut? Der Zugang über die Autostraße, der mir neben der Wassereinfahrt der einzige zu sein scheint, ist nur mit Waffengewalt zu nehmen. Und dazu sind wir doch zu schwach!“

Douglas spürte ein feines Ziehen an seinem Herzen. Über allen Abenteuern hatte er Mabel fast vergessen — und jetzt konnte es sein, daß er sich in ihrer Nähe befand! Als was mochte sie hier weilen? Als die Gefangene Leuwenhouts, als seine Beute, oder war sie freiwillig hier und zur Verräterin am Werke von Birger Mundus geworden? Norman hielt das für unmöglich — er vertraute blindlings der Stimme seines Herzens. An die andere Möglichkeit wagte er schon deshalb nicht zu denken, weil sie ihn in einen gewaltigen Konflikt gestürzt hätte. Wie hätte er einen ehrenhaften Ausweg aus dem Dilemma finden sollen, eine Verräterin zu lieben?

Vorerst galt es allerdings, die Gedanken auf Nächstliegendes zu richten.

„Sollte es ein Riesenschatz nicht Geheimzugänge oder Notausgänge haben?“

„Daran dachte ich auch schon, denn es ist plausibel. Aber darauf zu bauen ist genauso aussichtslos! Hm!“

Grübelnd schritten die Männer wieder denselben Weg zurück, den sie gekommen waren. Sie erreichten auf neue das Ende der Autostraße und bogen links an der Dornenmauer ein, die sie entlang ihrer Rundung verfolgten.

Plötzlich stockten sie gleichzeitig. Ein plätscherndes Geräusch drang an ihre Ohren. Am Fluß konnten sie noch nicht wiedersehen. Sie bogen mit unendlicher Vorsicht die Zweige des sie verbergenden Gebüsches beiseite und sahen die Ursache.

Schon auf dem Herweg war ihnen ein kleines, schnellfließendes Bächlein aufgefallen, das in Richtung der Dornenwand strömte und anscheinend in Ypsilon verschwand oder mündete. Es enthielt besonders klares und sauberes Wasser. An diesem Bächlein kniete jetzt eine junge Indianerin und wusch Wäsche. Das wäre nun ziemlich bedeutungslos für die Pläne von Mundus geblieben, wenn sie nicht ganz in der Nähe ein mannshohes Loch in der Dornenhecke bemerkte, das, wie ein Tunnel in das Innere zu führen schien. Offensichtlich war die Indianerin auf diesem Wege herausgekommen.

Beide Männer blickten einander vielsagend an. Dann sagte Mundus leise: „Das ist unsere große Chance. Los, Norman, zunächst versuchen wir es mit Güte und List!“

Sie blickten sich noch einmal genau um, ob auch nicht etwa andere in der Nähe wären, dann traten sie hervor und näherten sich der knienden Indianerin.

Sie schaute hoch und erschrak zwar, machte aber keine Miene davonzulaufen. Der Anblick weißer Männer schien ihr auch nicht ungewöhnlich zu sein. In ihrem Blick mischte sich sogar neben dem Erstaunen etwas Neugier.

„Buenos dias, schöne Señorita!“



Mundus zog das Geld aus seiner wasserdichten Brieftasche und drückte es der jungen Eingeborenen in die Hand.

größte Mundus sehr höflich auf spanisch.

„Buenos dias, Señores!“ gab sie ein wenig schüchtern zurück. Ihre Blicke huschten schnell von einem zum andern.

„Sind Sie fremd hier?“ fragte sie dann in einem Tonfall, dem man es anmerkte, daß sie ein „Ja“ erhoffte.

„Wir sind zwar fremd“, bestätigte Mundus, „aber Gäste des Señor Borries!“

„O bitte, dann sagen Sie dem großen Herrn nicht, daß ich hier Wäsche wasche!“ flehte die Kleine plötzlich und streckte ihnen bittend die nassen, braunen Hände entgegen.

„Ich habe andere Sorgen!“ dachte Mundus. Laut aber sagte er: „Warum soll ich ihm das verschweigen? Ist denn das so wichtig?“

„Das Waschen ist hier streng verboten, Señor!“

„Warum denn?“

Die Kleine schwieg etwas gehemmt, zuckte dann die schmalen Schultern und sagte mit kindlichem Trotz: „Dieser Bach läuft in das Bassin für Trinkwasser — und —“

Beide Männer mußten an sich halten, um nicht loszulachen. Dieses reizende Naturkind machte sich anscheinend einen Scherz daraus, wenn Herr Viktor Borries mit Wasser kochte, in dem ihre Läuselein herumschwammen. „Warum tust du es denn trotzdem?“ fragte Mundus und gab sich Mühe, möglichst streng auszusehen.

„Es ist so schön nahe hier. Gleich hinter der Mauer liegt doch meine Hütte. Zum Waschplatz muß ich erst eine halbe Stunde weit laufen!“

Das Gesicht von Mundus lief hochrot an. Er sah aus, als ob er eine Eisenstange zwischen seinen Zähnen zermalme. Norman aber drehte sich ab, weil er sein Lachen nicht mehr verbergen konnte.

„Ehe ich dir verspreche, dich nicht zu verraten, muß ich mich davon überzeugen, ob das auch stimmt, was du sagst. Liegt deine Hütte wirklich so nahe hinter der Mauer?“

Einen mit Raketensätzen ausgerüsteten Sicherheitssitz für Düsenjägerpiloten haben die Convair-Werke der General Dynamics Corporation in San Diego (Kalifornien) konstruiert. Dieser Sitz, der im Notfall aus der Maschine „herausgeschossen“ wird, kann den Piloten selbst noch bei Unfällen in Bodennähe retten.

Vielleicht schon in zehn bis fünfzehn Jahren werden die ersten Raketen in den Weltraum vorstoßen, erklärte der amerikanische Luftwaffen-Oberst William O. Davis in New York auf einem Raketenpezialistenkongress. Auch über die Bemanning der Raumschiffe unterhielt man sich dabei und kam zu dem Schluß, daß eine dreiköpfige Besatzung am zweckmäßigsten sei, weil zwei Menschen einander leicht auf die Nerven gehen, bei vier oder mehr hingegen es zu Claquebildung kommen könne. Sei unbedingt eine „Zweier-Mannschaft“ nötig, so scheint ein Ehepaar die geeignetste Lösung.

Im Flugzeug muß die elfjährige Frances Ferguson täglich zur Schule und zurück reisen. Sie wohnt auf der Rattlesnake-Insel im Erie-See. Die täglichen Flugkosten von 6 Dollar zahlt die Schulbehörde von Ohio.

„Ja, Herr, wirklich!“

„Wohnst du allein, oder —?“

„Ganz allein, Herr. Ich bin Dienerin und...“

„Schon gut, dann führe mich hin!“

Er warf Norman einen triumphierenden Blick zu, den dieser selbstverständlich in seiner ganzen Tragweite verstand. Hier bot sich eine einmalige, einzigartige Gelegenheit, nach Ypsilon hineinzukommen, ohne zunächst gesehen zu werden. Gefährlich mochte es trotzdem sein, aber das zu bedenken, war nicht mehr möglich.

Denn schon hatte sich die junge India erhoben und schritt vor den Männern her auf das Loch in der Hecke zu. Sie sahen nun, daß sie es hier mit einem regelrechten geheimen Notausgang zu tun hatten, von denen die

Hecke bestimmt noch weitere besaß. Es brauchten von innen nur einige lose Dornensträucher beiseite genommen zu werden, und schon war ein schmaler Durchlaß für jeweils eine Person freigegeben.

In ungeheurer Spannung folgen sie der India durch den gewundenen, tunnelartigen Pfad und erkannten, daß die Mauer mindestens zwölf Meter breit war.

Kurz vor dem Ende des Ganges blieb die Kleine stehen, drehte sich mit dem Ausdruck neuen Erschreckens um und sagte: „Ich vergaß, daß niemand diesen Geheimgang benutzen darf. Wenn Sie nun hier hereinkommen, Señores —“

„Sei beruhigt, mein Kind“, sagte Mundus im Brustton echter Überzeugung, „dir zu Gefallen werden wir uns ganz unauffällig bewegen und uns von niemand sehen lassen!“

„Darf ich das glauben, Señor?“

„Das schwör' ich dir sogar!“

Beruhigt nickte die India und ging weiter.

Gleich darauf weitete sich der Gang, und mit atemloser Spannung standen beide in der Geheimstadt Ypsilon!

Zunächst allerdings sahen sie nichts als große, rotflammende Hibiskussträucher, die den Eingang von innen unauffällig tarnten oder — für die Eingeweihten — vielleicht markierten. Sie nahmen ihnen jetzt jegliche Sicht auf die Stadt, verbargen sie selbst aber auch wiederum vor unerwünschten Zeugen. Gleich links sahen sie auf ziemlich hohen Pfählen eine gar nicht so kleine Hütte, zu der eine Holzstiege hinaufführte. Wahrscheinlich war sie der Schlangengefahr wegen so hoch aufgebaut worden.

Das alles schien sehr günstig. Die India ging voran, huschte die Stufen hinauf, öffnete die Tür und winkte dann mit dem Zeigefinger zurück. Ein schneller, sicherer Blick von Mundus, einige Schritte, fünf Sekunden Herzklopfen, und schon standen beide Männer in der Hütte der kleinen Meuterin gegen die Ordnung der Geheimstadt.

Die Hütte selbst war über Erwarten sauber und sogar — jedenfalls für indische Ansprüche — komfortabel eingerichtet. Viktor Borries schien auf Wohlstand seiner Leute zu achten, die beste Methode, sie bei der Stange zu halten. Ein kleines Fenster ging unmittelbar auf die Stadtanlage hinaus. Beide Männer traten hinzu und waren überrascht.

Von ihrem erhöhten Standort aus konnten sie den größten Teil der Siedlung gut übersehen. Sie blickten auf eine sehr ausgedehnte, geradezu prachtvolle Parkanlage, die sich von dem Urwald ringsum erheblich unterschied. Die wundervollsten Tropenbäume, Palmen, breitfächerige Farne, weit ausladende Pandanusbäume, bizarre Kakteen, Mahagoni- und Ebenholzgewächse, ragten aus sorgsam gepflegtem Rasen auf. Kleine Wasserläufe sprudelten hindurch und verbanden stille, mit Wasserrosen beplante Teiche. Gelbe Kieswege ersetzten Straßen. Viele Gebäude im Bungalowstil standen zwischen blütenübersäten Sträuchern und Hecken. Hier war der Urwald gebändigt worden, umgewandelt in einen sehenswerten botanischen Garten. Das Schönste aber war das Blätterdach. Besonders hochragende und breitstämmige Baumriesen waren so angeordnet, daß ihre Kronen schirmartig ineinandergriffen. Dadurch wurde das harte Sonnenlicht abgehalten und alles in eine wohlthuende, grüne Dämmerung getaucht, die, von Springbrunnen und künstlichen Wasserfällen durchrauscht, eher einem Sanatorium für Millionäre, als dem Hauptquartier einer mächtigen Verbrecherbande gleich.

Die größte Aufmerksamkeit aber erweckten sechs gewaltige Bauten. Sie waren als abgestumpfte Pyramiden gebaut und verrieten sich dadurch sofort als alte Mayatempel. Das waren auch die Hügel, die man von weitem gesehen hatte; denn infolge ihrer bedeutenden Höhe ragten sie, von Pflanzen überwuchert, noch über das Blätterdach hinweg. Anscheinend waren sie bewohnbar gemacht worden.

„Eine tolle Sache, was?“ sagte Mundus auf englisch.

„Wirklich großartig!“ gab Norman staunend zu.

„Dieser Borries hat Sinn für Romantik — oder einen phantasiebegabten Berater. Schade um ihn, sein großwahnsinniger Ehrgeiz bricht ihm das Genick!“

„Haben Sie kein falsches Mitleid mit ihm!“ glaubte Norman ihn warnen zu müssen.

„Nur keine Angst. Ich pflege die Grenze zwischen Gütmütigkeit und Dummheit nicht zu überschreiten. Der Knockout, den er mir neulich versetzte, hat mir wirklich den Rest gegeben. Ich habe das Gefühl, daß jetzt meine Runde kommt. Vor allem muß ich wissen, wo er wohnt. Die kleine India ist für uns ein Geschenk des Himmels!“

Damit wandte er sich wieder dem Mädchen zu, das sich zutraulich zu ihnen gestellt hatte und sich nicht lange nötigen ließ zu erzählen, was sie wußte. Da Mundus jetzt die Sauberkeit ihrer Hütte lobte, und ihr aus dem mitgeführten Taschenproviant ein Stück Schokolade in den Mund steckte, gewann er im Sturm ihre Zuneigung.

„Da drüben wohnt der große Herr!“ erklärte sie und zeigte auf die nächstgelegene Pyramide. „Und da drüben die Herrin mit den Frauen!“

Sie hatte auf eine zweite Pyramide gezeigt.

„Die Herrin?“ fragte Mundus, da er noch nie von einer Frau in Borries' Nähe gehört hatte.

„Ja — die schöne Dona Carmencita Borries!“

„Verdammt noch mal, heißen denn hier alle Frauen Carmencita?“ rutschte es Mundus heraus.

„Ich kann nichts dafür!“ entschuldigte sich die Kleine naiv, aber richtig. „Die Frauen sagen, sie ist mächtiger als der Herr. Ich weiß nur, daß sie sehr böse werden kann!“

„Wohnen alle Frauen dort?“ fragte Mundus.

„Nein, nur die, die für den Herrn arbeiten. Wissen Sie denn das nicht, Señor?“

Sie blickte ihn zum erstenmal mißtrauisch an.

Mundus fühlte sich dicht vorm Ziel. Jetzt war es gleichgültig, was die India dachte. Er mußte alles wissen.

„Also wohnt dort auch die amerikanische Señorita, die Tex Leuwenhout vor drei Wochen hierhergebracht hat?“

„O ja. Mit der haben sie alle viel Ärger. Sie kratzt und schlägt und benimmt sich gar nicht wie eine Dame!“

„Hat sie denn wenigstens Tex Leuwenhout geschlagen?“

„Den hat sie sogar gebissen — in die Oberlippe!“

„Dann hat er ja eine Schmucknarbe mehr! — Wie ist denn die Señorita untergebracht?“

„Jetzt ist sie eingesperrt, unten im Keller des Tempels!“

„Dann brauchen wir wenigstens nicht viele Treppen zu steigen“, spöttelte Mundus wieder auf englisch in erwachender, sieghafter Laune. Norman hingegen konnte sich vor innerer Erregung kaum ruhig verhalten.

„Sprich nur weiter, mein Kind!“ forderte Mundus sie dann auf und legte seinen Arm um die schmalen Schultern der India.

Wenige Minuten später wußte er alles so genau, als ob er einen Lagerplan in der Hand hielte. Das Atomkraftwerk war — wie üblich — hinter einem mächtigen Betonklotz ganz am Rande der Siedlung aufgebaut worden. Es war von hier aus am schwierigsten zu erreichen.

„Wenn du mir jetzt noch sagst, wo das große Flugzeug steht, das Señor Borries baut, schwöre ich dir bei der Heiligen Jungfrau, daß ich nichts von der Wäsche im Trinkwasser verraten werde!“

„Aber da drüben!“ sagte sie lächelnd und zeigte auf eine Art riesigen Schuppen, der so im Schatten lag, daß Mundus einfach nicht auf ihn aufmerksam geworden war. Jetzt erkannte er, in der Sicht durch dazwischenliegende Baumgruppen behindert, in ungefähren Umrissen ein Fahrzeug, das anscheinend ziemlich genau sei-

nem eigenen Raumschiff ähnelte. Wie sollte es auch anders sein! Es waren ja seine Pläne, die Borries benutzte.

„Also, mein endgültiger Plan ist schon fertig!“ sagte Mundus nach Sekunden fieberhaften Grübelns auf englisch zu Norman: „Ich bleibe bei unserer kleinen Freundin und halte sie fest, damit sie nichts verderben kann. Sie gehen sofort zum Ballon zurück, nehmen sich sechs Sprengladungen und kommen mit Walter denselben Weg, den wir gegangen sind. Der Ballon muß eben allein bleiben. Bringen sie aber Walter nicht mit herein, sondern beschreiben Sie ihm genau



den weiteren Weg zum Hangar. Er soll mit zwei Sprengladungen nach dort weitergehen, die Zünder auf 24 Uhr stellen und die Bomben am Hangar anbringen. Nach meiner flüchtigen Überschlagsrechnung kann er ungefähr um 17 Uhr da sein. Selbstverständlich muß er die Dunkelheit abwarten, hat also genug Zeit, um sich zu orientieren. Dann soll er zurückkommen und sich ungefähr 200 Meter landeinwärts von dem geheimen Eingang draußen im Walde aufhalten. Genau eine halbe Stunde vor Mitternacht legt er in einer Entfernung, die den Eingang hier nicht bedroht, im trockenen Dornengebüsch Feuer an. Zu diesem Zweck muß eine Kanne Benzin mitgenommen werden. Nachdem das geschehen ist, kommt er hierher zum Eingang, wartet, bis wir herauskommen, und deckt uns notfalls den Rückzug.

Sie selbst trennen sich gleich auf dem Herweg von ihm und bringen mir die restlichen vier Sprengladungen herein. Wir stellen die Zünder ebenfalls auf Mitternacht, warten die Dunkelheit ab, und legen je zwei am Raumschiff und am Atombunker nieder. Mehr wird nicht gesprengt. Ich bin nicht Viktor Borries und habe keinen Spaß daran, mich am Leben meiner Mitmenschen zu vergreifen. Wenn dann um halb zwölf Uhr nachts das Feuer ausbricht, und bestimmt bald bemerkt wird, werden die allgemeine Alarmstimmung und Aufregung so groß sein, daß man sich gerade um das sogenannte Frauenhaus wenig kümmern dürfte. Wir gehen also hinüber, holen uns — wenn nicht anders, dann selbstverständlich auch mit Gewalt — Fräulein Morena heraus und fliehen durch den Geheimgang, wo unser Freund Walter wartet. Eine Stunde später sind wir im Ballon und dürften kaum verfolgt werden können, da inzwischen auch der Hangar hochgegangen ist. Unser Haupttrupp braucht demnach gar nicht einzugreifen. Wir werden später funken, daß er zurückgeht. — Nun, wie gefällt Ihnen mein Schlachtplan?“

„Napoleon war ein elender Stümper gegen Sie!“

„Danke, das genügt mir. Also los!“

Es schlägt zwölf

Wenige Minuten später war Mundus mit der India allein. Norman hatte ungefährdet den Ausgang erreicht und

war im Gestrüpp der Hecke verstrickt. Sie konnten nicht weiterkommen. Nun folgte Walter nach. Man packte die Lasten auf und teilte sie. Jetzt machten sie sich auf den Weg. Norman ging führend voran. Viertelstunden vergingen. Jetzt mußten sie den Beginn der Mauer erreicht haben. Sie gingen an ihr entlang. Jetzt mußten sie vor dem Tunnel stehen. Walter übergab Norman noch eine Sprengladung, verteilte sein eigenes Gepäck, ein kräftiger Händedruck, und beide trennten sich. Walter ging weiter. Norman aber bückte sich und betrat nun den Gang. Und jetzt — ja jetzt erhob sich Mundus, trat zur Tür, öffnete sie und blickte vorsichtig hinaus.

„Lebst du gern hier?“ fragte er.  
 „Ich verdiene gut!“ wich die Kleine aus.

„Wo stammst du her?“  
 „Aus einem Dorf bei Chihuahua!“



„Möchtest du dorthin zurückkehren?“

Ihre Augen glänzten. „O ja, dort leben meine Eltern, meine Geschwister. Und dann —“

Sie zögerte weiterzusprechen. Aber Mundus verstand sie auch so.

„Dann lebt also dort irgendein Pedro oder Manolo, der ganz bestimmt auf dich wartet?“

„Ja, Herr, ein José ist es. Und wenn ich genügend Geld beisammen habe, gehe ich so schnell wie möglich zurück und heirate!“

Mundus erinnerte sich daran, daß er genau tausend Dollar zu viel hatte. Es war das Geld, das Diaz, der stolze Indio, nicht hatte nehmen wollen. Er zog es aus seiner wasserdichten Brieftasche hervor und drückte es dem Mädchen in die Hand. Wahrscheinlich war es ein Mehrfaches von dem, was es sich jemals erträumt hatte.

Sie verstand sein Gebaren zuerst gar nicht und hielt es für einen Scherz ohne Sinn. Als sie endlich merkte, daß es ernst gemeint war, stand sie diesem märchenhaften Glücksfall so fassungslos gegenüber, daß Mundus es für geraten hielt, ihre selbstverständlich gewordene Flucht zur scheinbar großen Bedingung zu machen. Also verpflichtete er sie mit großspurigen Worten, heute nacht um zwölf mit ihm zusammen über den Geheimgang die Stadt Ypsilon zu verlassen. Mit dieser Forderung gelang es ihm, sie über die Annahme des großen Geldbetrages leidlich zu beruhigen.

Bisher war es für ihn ein noch nicht gelöstes Problem gewesen, die India mit halbwegs einsehbarer Gründen in der Hütte zurückzuhalten. Jetzt war sie so vollständig auf seiner Seite und ihm so bedingungslos ergeben, daß er hemmungslos fragen konnte, was er wollte. Ja, er ließ sie sogar ihre Wäsche zurückholen und riskierte es, daß sie mit einer anderen Indianerin eine halbe Stunde verplauderte.

Trotzdem befand er sich begreiflicherweise in einem Zustand ständiger Spannung. Er vergegenwärtigte sich in wildem Gedankenspiel, wie sein Haupttrupp unter Eigbrecht und Engel jetzt die schmalen Serpentina zu dem fernen Hochplateau emporkrochte. Er sah im Geiste, wie seine Getreuen Norman und Walter auf der Lichtung im Urwald beisammen standen und den kühnen Plan erörterten. Er hatte es ganz deutlich vor Augen, wie sie eine letzte Meldung funkten, und dann die Sprengladungen und einen Kanister mit Benzin in wasserdichte Hüllen verpackten. Nun gingen sie zum Flußufer, warfen Steine hinein und zum Fliegen mit Stöcken auf die Wasserfläche, um Krokodile zu verschrecken. Jetzt schwamm der erste ans andere Ufer — sicher war es Norman. Er zog den Strick hinter sich her, an dessen anderem Ende der Sack mit den Sprengladungen und

dem Benzin befestigt war. Dann hieveten sie das schwere Bündel hinüber. Nun folgte Walter nach. Man packte die Lasten auf und teilte sie. Jetzt machten sie sich auf den Weg. Norman ging führend voran. Viertelstunden vergingen. Jetzt mußten sie den Beginn der Mauer erreicht haben. Sie gingen an ihr entlang. Jetzt mußten sie vor dem Tunnel stehen. Walter übergab Norman noch eine Sprengladung, verteilte sein eigenes Gepäck, ein kräftiger Händedruck, und beide trennten sich. Walter ging weiter. Norman aber bückte sich und betrat nun den Gang. Und jetzt — ja jetzt erhob sich Mundus, trat zur Tür, öffnete sie und blickte vorsichtig hinaus.

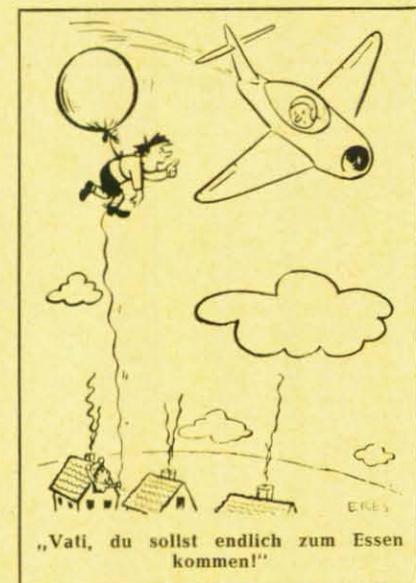
Er hätte auflachen mögen. Sein gedankliches Mitgehen war so genau gewesen, daß er kaum eine Minute zu warten brauchte, bis Norman tatsächlich hinter dem Hibiskus auftauchte und schweißtriefend zur Hütte herüberlief.

Mundus winkte ihm begütigend zu, und der Reporter hastete mit seiner gefährlichen Last die Treppe zur Hütte hinauf. Bisher war alles gut gegangen. Walter war unterwegs zum Hangar, und auch Mundus konnte, sogar in aller Ruhe mit Norman den weiteren Schlachtplan beraten.

Der Plan war einfach. Solange es hell war, mußten sie sich die Wege zum Raumschiff und zum Atomkraftwerk mit sämtlichen dazwischenliegenden Baumgruppen, Büschen und Deckungsmöglichkeiten einprägen, um sie nach Einbruch der Dunkelheit, ohne fehlzugehen oder sich auffällig zu machen, zurücklegen zu können. Der Weg zum Atomkraftwerk war weiter und umständlicher als der zum Raumschiff. Trotzdem bat Mundus den Reporter, ausnahmsweise einmal die leichtere Aufgabe übernehmen zu dürfen, da ihm aus verständlichen Gründen daran lag, der Nachahmung seiner Erfindung wenigstens einmal persönlich gegenüberzustehen.

Daß er darum bat und nicht einfach eine Anordnung traf, erfüllte Norman mit einer Hochachtung, die kaum noch zu überbieten war. Selbstverständlich übernahm er das Atomkraftwerk.

Schließlich war es dann soweit. Wie immer in diesen Gebieten war die Dämmerung kurz, und die Dunkelheit der Nacht senkte sich schnell auf die parkähnliche Geheimstadt. Natürlich würde überall elektrische Beleuchtung



eingeschaltet; aber sie entsprach einer normalen Straßenbeleuchtung, die ein Verstecken in den vielen Schatten der Bäume und Büsche eher noch begünstigte.

Die Zünder der Sprengladungen wurden auf 24 Uhr eingestellt. Es waren Bomben des gleichen Typs, wie sie Leuwenhout zum Anschlag auf das Raumschiff von Birger Mundus benutzt hatte. Herr Viktor Borries sollte bestens mit gleichen Mitteln bedient werden!

Sie verboten der kleinen India streng, die Hütte zu verlassen, und machten sich dann auf ihre nicht ganz leichten Wege.

Zunächst gingen sie ganz unbefangen nebeneinander her. Obgleich Ypsilon etwas kleiner war als Nilfheim, sollten, wie die India wußte, immerhin an 1200 Menschen hier ständig wohnen, Männer, Frauen und Kinder. Infolgedessen herrschte ein ziemlich lebhafter Straßenverkehr, so daß sie bei einiger Vorsicht nicht auffielen. Trotzdem suchten sie möglichst schließliche Stellen und trennten sich schließlich an dem vorgesehenen Punkt.

Mundus hatte nun nicht mehr weit zu gehen, bis er den großen Schuppen mit dem Raumschiff erreichte. So wie es dort stand, hielt er es noch nicht für flugfertig. Es sah überhaupt nicht



so aus, als ob viel daran gearbeitet würde. Sollte Borries mit seinem Latein der Schuppen am Ende sein?

Der Schuppen war wie eine große Halle gebaut und nach einer Seite zu völlig offen, so daß der Zutritt ungehindert geschehen konnte. Borries baute also in aller Öffentlichkeit, was bei der notwendigen Benutzung radioaktiver Stoffe ein Leichtsinns war. Auch gab es weder Wächter noch Wächterhäuschen. Wahrscheinlich warfen tatsächlich nur die regelmäßigen nächtlichen Streifen auf ihren Rundgängen gelegentlich einen Blick hinein, wie die kleine India gemeint hatte, oder Borries fühlte sich hier vollkommen sicher.

Aber zu langen Betrachtungen und Überlegungen war keine Zeit. Ein schnelles Sichern nach allen Seiten, einige ebenso schnelle Schritte, und Mundus stand an der Treppe, die ins Innere führte. Eine halbe Minute später befand er sich im Raumschiff und zog die provisorische Tür hinter sich zu.

Im Schein seiner vorsichtig gebrauchten Taschenlampe sah er nun allerdings, weshalb dieses kostbare Werk menschlichen Erfindungsgeistes nicht noch besonders bewacht wurde. Es lohnte sich einfach nicht! Da wurden ja noch die wichtigsten und kniffligsten Apparaturen, wie er mit sicheren, fachmännischen Blicken feststellte. Und die, die da waren, hätten wohl kaum die Belastungsprobe im leeren Weltraum ausgehalten. Armer Viktor Borries! Er hatte das Pech, als er die Pläne damals stahl, nur die unwichtigeren des Gesamtkomplexes in die Hand zu bekommen. Er und seine Ingenieure hatten sich unfähig gezeigt, den fehlenden Rest aus eigenem Können zu ergänzen.

Und so etwas hatte Mundus als ernsthaften Konkurrenten angesehen! Beinahe war es schade um die Sprengladungen. Aber sie waren schon in Tätigkeit, die Zünder liefen, und Borries sollte ruhig vor Schreck aus dem Schlaf fliegen. Ziemlich wahllos setzte Mundus die Bomben ab und verließ gleich darauf wieder den heiklen Ort.

Auf dem Rückweg war er genauso vorsichtig wie auf dem Hinweg und erreichte auch unbeschadet die Hütte der getreulich wartenden India.

Norman konnte noch nicht zurück sein und war auch noch nicht da. Sein Weg war weiter und seine Aufgabe schwieriger. Es verging eine unruhige halbe Stunde, bis er, gleichfalls leise und glückstrahlend, den Raum betrat.

Es war auch bei ihm alles wunderschön verlaufen. Infolge der besonderen Bauanlagen, wie sie alle Atomkraftwerke aufwiesen, war es ihm nicht möglich gewesen, die Sprengladungen im Innern unterzubringen. Das hatte Mundus auch von vornherein gewußt und ihm die schwäch-

sten Stellen am Außenbau beschrieben. Auf jeden Fall würden, so wie die Bomben nun lagen, der Eingang total verschüttet werden und wichtige Schaltungen auf Monate hinaus lahmgelegt sein.

Nachdem das alles berichtet und besprochen war, ließen es die Männer zu, daß ihnen die vor Glück förmlich herausbrachende India aus ihren keineswegs bescheidenen Vorräten ein Abendessen bereitete.

Trotz der nicht nachlassenden Hochspannung entwickelte Mundus guten Appetit, Norman hingegen konnte nun seine Nervosität nicht mehr ganz verbergen.

Einmal sah es auch recht heikel aus, als ein Indianer versuchte, zu ihrer Gastgeberin einzudringen, um für den Rest des Abends hierzubleiben. Aber das Mädchen wurde gut mit ihm fertig. Neben einer nicht zu verstehenden Auswahl indianisch geschmückter Flöte kriegte er einen Milchtopf so genau an den Kopf geworfen, daß er aufheulend endlich davonging.

Schließlich wurde es dreieinzwanzig Uhr. Die kritische Zeit rückte heran. Ihr Kamerad Walter würde sicherlich schon die Benzinkanne bereithalten, um die Hecke anzukübeln. Da klangen sie plötzlich einen neuen Schreck. Sirenen heulten draußen auf!

Selbst die Bronzehaut der India entfärbte sich und wurde fahl. Das bedeutete Alarm! Irgend etwas Ungewöhnliches mußte im Verzug sein. Nach den letzten Heultönen der Sirenen wurde ein Großlautsprecher eingeschaltet, der nach allen Seiten durch die Siedlung brüllte. Atemlos lauschten die drei der Ansage.

„Achtung — Alarm für Ypsilon! Achtung — Alarm für Ypsilon! Funkmeldung aus San Juan: Ein feindlicher Zerstörungstrupp unter Birger Mundus im Anmarsch auf Ypsilon. Wegroute und weitere Einzelheiten stehen nicht fest. Mit dem Angriff ist jederzeit zu rechnen. Raketenabwehr und Peilgeräte sind sofort zu besetzen. Sämtliche Tore sind zu schließen. Wachen sofort verdoppeln. Sämtliche Kampfpiloten zur Bereitschaft in den Hangar. Sonst ist Ausgangssperre für alle angeordnet. — Wir bringen laufend weitere Meldungen!“

Damit war die Durchsage beendet. Norman stand der Schweiß auf der Stirn.

„Verstehen Sie das?“ fragte er auf englisch.

„Vollkommen!“ antwortete Mundus unbesorgt und zündete sich kaltblütig eine Zigarette an. „Die Frau Bürgermeister aus San Juan hat nach dem Abmarsch unseres Trupps dem im Gefängnis sitzenden Diaz einen Besuch abgestattet. Ob sie ihn nun ärgern oder sich bei ihm beliebt machen wollte, weiß ich nicht. Jedenfalls ist der intelligente Bursche mit ihr fertig geworden, hat irgendwo eine Funkanlage versteckt und nun das an Borries durchgegeben, was er wollte oder ahnte. Hätten wir nur einen Tag länger mit unserem Ausflug gezögert, wäre alles schiefgegangen. Jetzt liegen wir eine Anzahlgang Pferdelängen voraus und dürften das Rennen gewinnen. — Es ist übrigens kurz vor Mitternacht!“

Er erhob sich, setzte seinen Hut auf, knipste das Licht aus und trat ans Fenster. Er schaute nach rechts hinüber und brauchte auch nicht lange zu warten. Walter war prompt am Werk. Bald bereitete sich ein dunkelroter Lichtschein über der Grenzmauer aus. Die Hecke brannte.

Sehr bald ertönte dann auch von irgendwoher der Ruf „Feuer!“ und pflanzte sich mit Windeseile fort. Gleichzeitig heulten die Sirenen abermals los.

Jetzt schien der Teufel losgelassen zu sein. Aus allen Häusern und Bungalows stürzten Menschen heraus. Löschmannschaften rannten, Motorspritzmaschinen hinter sich herziehend, über den Rasen und die Kieswege auf die brennende Hecke zu. Schläuche wurden ausgerollt und in die Wasserspeicher gesenkt. Männer und Frauen wimmelten aufgeregt und helfend durcheinander. Lautes und tempera-

mentvolles Geschrei erfüllte die Luft. Der Lautsprecher brüllte Weisungen dazwischen.

Das ergab eine geradezu ideale Möglichkeit, um das auszuführen, was Mundus vorhatte. Er schärfte dem Mädels noch einmal ein, sich zur baldigen Flucht bereit zu halten, entscherte dann seinen Browning und stürzte sich mit Norman in das Gewimmel. Das einzige, was sie zu ihrer Tarnung unternahm, war, daß sie die Kreppe ihrer Strohhüte tief in das Gesicht zogen.

Ohne sich durch die vielen Leute, deren Weg sie kreuzten, abdrängen zu lassen, gelangten sie zu der als



Abschleppdienst in der Luft

„Frauenhaus“ bezeichneten Mayapyramide. Eine breite Freitreppe führte über zwanzig Stufen hoch zur verhältnismäßig schmalen Eingangstür hinauf. Die Tür war geöffnet. Zwei Frauen, beide Weiße, standen im Türhaken und schienen über den Alarmzustand und das rätselhafte Feuer zu diskutieren. Den beiden eilig heraufkommenden Männern blickten sie befremdet entgegen.

„Wo wollen Sie hin, Señores? Das Feuer brennt da drüben, nicht hier. Vielleicht beteiligen Sie sich am Löschen!“ sagte die eine in ziemlich patzigem Ton.

Gleich darauf fühlte jede einen Browning an der Hüfte.

„Mund halten, sonst knallt's! Los, ihr Täubchen, zurück, zurück! Und jetzt — wo ist der Kellerraum mit der gefangenen Amerikanerin? Na, wird's bald?“

Der Schreck war den beiden Frauen so in die Glieder gefahren, daß sie gar nicht an Widerstand oder auch nur an Widerspruch dachten. Sie ließen sich durch die Tür in das Innere der Pyramide drängen und deuteten, ohne ein Wort zu sagen, auf eine im Hintergrund nach unten führende Steintreppe.

„Bitte, meine Damen, nach Ihnen!“ bedeutete ihnen Mundus mit dem Browning, und willenlos, wie verschüchterte Hühner, gingen die beiden voran die Treppe hinunter.

Überall brannte elektrisches Licht, wodurch der uralte Bau mit seinen bunten Fresken und ausgetretenen Steinsteigen wie eine Filmkulisse wirkte. Anscheinend ging es auf dieser Treppe ziemlich unergründlich in die Erde hinein. Es war eine Wendeltreppe mit gewölbter Decke. Doch im Augenblick bestand bei den Männern wenig Neigung zur Ergründung der Geheimnisse alter Mayabauten. Sie waren froh, als bald ein Gang abzweigte, der offenbar zu ihrem Ziel führte. Denn ihre unfreiwilligen Führerinnen gingen hinein und blieben vor einer von außen verriegelten Eisentür stehen.

Während Norman die Frauen weiterhin in Schach hielt, öffnete Mundus die Tür und stand vor einem nicht großen, aber behaglich eingerichteten Raum ohne Fenster, aber mit hellem elektrischem Licht. Mitten im Raum stand, in maßlosem Erstaunen Mund und Augen aufreißend, Mabel Morena. Sie rührte sich nicht, schwankte dann

plötzlich und griff sich mit der Hand an den Kopf. Offenbar begann ihr schwindlig zu werden.

Mundus gab Norman einen Wink, der sofort zusprang und, sie umarmend, flüsterte: „Um Gottes willen, Mabel, jetzt zusammenreißen, sonst geht alles schief!“

„Schon gut!“ sagte die junge Frau kurz, küßte Norman dankbar, drückte Birger Mundus mit leuchtenden Augen die entgegengestreckte Hand, ergriff ihre auf dem Tisch liegende Handtasche und folgte ihnen.

Aber so kurz konnte Norman das Wiedersehen nicht abtun. Mabel, seine heißbegehrte Mabel, stand leibhaftig und völlig unverseht vor ihm. Er zog sie ein wenig beiseite.

„Mabel“, flüsterte er, „geliebte Mabel! Welch Glück, dich wieder im Arm zu halten! Ich habe viel versäumt — jetzt darf keine Minute mehr verlorengehen. Mabel — die Zeit der Trennung hat es mich gründlich gelehrt: Ich liebe dich, ich war ein Trottel, daß ich es dir nicht eher gesagt habe.“

„Und nun kommst du dir wie ein Genie vor, daß du es mir eingestehst?“ fragte Mabel mit gutmütiger Ironie.

Norman hörte nur den Spott heraus. „Soll das heißen, daß du meine Gefühle für dich nicht ernst nimmst? Mabel, es ist mein heiliger Ernst. Ich bitte dich hiermit in aller Form um deine Hand!“

Mabel gab sich Mühe, nicht sofort zu zeigen, daß ihr Jawort ihm gewiß war. Jetzt wollte sie ihn ein bißchen zappeln lassen.

„Douglas, das kommt doch sehr plötzlich, und ich finde weder den Ort noch die Umstände dazu angetan, einen Bund fürs Leben zu besiegeln!“

„Soll das bedeuten, daß du meinen Antrag ablehnst?“ fragte Norman verstört.

Jetzt mußte Mabel lachen. Den Jungen hatte es aber gründlich gepackt! „Aber ich habe doch nicht nein gesagt“, neckte sie. „Nur laß uns alle erst einmal heil aus allem heraus sein. Bis dahin kannst du deine Phantasie anstrengen, dir auszumalen, wie meine Antwort ausfallen wird.“

„Mabel“, stämmelte Douglas von Glück überglücklich, „ich als Journalist besitze eine sehr brauchbare Phantasie.“

„Dann zeig auch, daß du außerdem Geduld besitzt“, entgegnete Mabel. „Und zudem Wirklichkeitssinn. Komm, wir wollen den Gang der Dinge hier nicht verzögern...“

Nachdem die beiden Frauen, die Norman und Mundus hergeführt hatten, neugierig in das Gefängnis hineingegangen waren, schloß Mundus mit einem letzten „Besten Dank, meine Damen, ich werde Sie weiterempfehlen!“ die Tür hinter ihnen und riegelte sie von außen ab. Auch das war glücklich!

Schnell, doch vorsichtig ging es die Treppe hinauf, wobei Norman die doch etwas schwach gewordene Mabel stützte.

Es war ungünstig, daß die Treppe eine Wendeltreppe war. Dadurch hatte der vorausgehende Mundus erst von den letzten Stufen aus einen Blick auf den Eingang und seine Beschaffenheit. So gab es für ihn keine Versteckensmöglichkeit mehr, als die Tür plötzlich von außen aufgerissen wurde und ein stattliches Paar, ein Mann und eine Frau, aufgeregt sich gegenseitig anschreiend, hereinstürmt kam.

Der Mann mochte 45 Jahre alt sein, stellte einen südländischen Typ dar und war zweifellos das, was man einen schönen Mann nennt. Die wesentlich jüngere Frau war zauberhaft schön, hochdekorativ, exotisch-farbig, vom lachscharzen Haar bis zu den roten Luxusschuhen ein leuchtendes Gemälde, aber von eiskalter Arroganz, die auch durch natürliches Temperament nicht wettgemacht werden konnte. Beide zusammen ergaben: Viktor Borries höchstpersönlich und seine Ehefrau Carmencita!

Es war für Mundus zu spät, noch zurückzuweichen. So standen beide Männer einander zwei Sekunden lang in vier Meter Abstand regungslos gegenüber. Verblüfft waren sie beide.

Nur kam Mundus schneller zu sich. Er richtete den Browning auf Borries und sagte in kaltem, entschlossenem Ton: „Bitte, kommen Sie ruhig herein, lieber Borries. Das Haus ist ja schließlich Ihr Eigentum!“ Damit war er auf die beiden zugetreten, zwang sie mit der Pistole zur Seite und warf die noch offene Eingangstür hinter ihnen zu.

Ein blitzschneller Blick hinaus hatte ihm gezeigt, daß im Augenblick niemand dem „Herrscherpaar“ folgte.

„Sie — hier?“ war Borries endlich soweit, seine Sprache wiederzufinden. „Natürlich ich, und nicht mein Geist, auch dann nicht, wenn Sie sich riesige Mühe geben, mich dazu zu machen! Ist Ihnen das etwa peinlich?“

Borries erwachte nun völlig aus seiner Verblüffung und schien sich darauf zu besinnen, daß er sich hier inmitten seiner eigenen Leute in seiner eigenen Festung befand. Er sah nun auch Norman mit Mabel und sagte mit schneidender Kälte: „Sie sind wahnsinnig geworden, sich hierherzuwagen, Birger Mundus, nur um diese kleine lächerliche Amerikanerin herauszuholen. Das ist Ihr Ende!“

In Mundus kochte alles vor Empörung. Trotzdem gewann er äußerlich immer mehr seine Haltung zurück.

„Sie sind ein vollendeter Idiot, Borries! Ich brauche doch nur abzudrücken, und die schöne Señora ist Witwe. Aber Sie haben ein Riesenglück, daß mir Mord nun mal nicht liegt. Trotzdem müssen Sie mir jetzt aus dem Weg. Gestatten Sie also, daß ich mich mit bestem Gruß von Ihnen verabschiede!“

Damit holte er aus und knallte dem Mann einen so gewaltigen Haken gegen das Kinn, daß er in hohem Bogen zur Kellertreppe hinüberflog. Norman machte ihm gern den Weg frei, so daß Borries mit dem Kopf zuerst über die Stufen hinunterschob.

Jetzt wurde Carmencita Borries zur Megäre. Sie hatte mit hämischer Neugier auf den kaltblütigen Mann geblickt, der Birger Mundus sein sollte, und wohl nicht entfernt daran gedacht, daß dem großen Viktor hier etwas Ernsthaftes passieren könne. Nun schäumte sie los: „Sie gemeiner Schuft! Sie dreckiger Strolch! Wenn ich einen Revolver hier hätte, würde ich Sie über den Haufen schießen!“

„Aber Sie haben doch keinen!“ brüllte Mundus. „Also reden Sie nicht solchen Unsinn! Marsch, los, hinterher, meine hochverehrte Doña. Aber schleunigst, sonst baue ich Ihnen noch einen Fahrstuhl für die Kellertreppe ein!“

Norman war sofort die Kellertreppe hinuntergeeilt und hatte die Tür des Gefängnisraumes geöffnet. Dann packte er den halb bewußtlosen Borries am Rockkragen und zog ihn von der Treppe hinweg, den Gang entlang bis in den Raum hinein, in dem die beiden Frauen von vorhin ängstlich in einer entfernten Ecke standen. Der Fußtritt, mit dem er Borries hineinexpediert, war nicht von Pappe.

Dann kam stolz, aber wutschnaubend Carmencita Borries angerauscht. In der Tür zum Gefängnis blieb sie stehen, wandte sich zurück und rief drohend zu Mundus hinüber, der ihr bis zum Fuß der Treppe gefolgt war: „Wir sehen einander wieder!“

„Warum nicht?“ höhnte Mundus. „Ich liebe schöne Frauen. Im Augenblick bin ich allerdings eingedeckt. Wenn ich Bedarf habe, schreibe ich Ihnen eine Postkarte!“

Ehe sie noch etwas antworten konnte, schlug ihr Norman die Tür, nicht gerade sehr sanft, in den Rücken, verriegelte sie und raste wieder die Treppe hoch, hinter Mundus her, der mit Mabel zusammen zur Tür lief.

Im selben Augenblick gab es einen furchtbaren Knall. Der ganze Boden zitterte. Ein heftiger Luftdruck riß die Tür auf, ehe sie es selbst tun konnten.

„Da — die Uhr schlägt zwölf!“ triumphierte Mundus. „Das war Nummer eins! Los jetzt, wir müssen uns beeilen, sonst kriegt unser guter Walter kalte Füße!“

Bums — krachte Nummer zwei. Und ganz kurz darauf drei und vier. Das Getöse und der Luftdruck jagten

von allen Seiten durch das Gelände. Dann folgten, etwas schwächer durch die Entfernung zu hören, die beiden Hangarexplosionen.

Die Hölle schien los zu sein. Wahrscheinlich glaubte man an einen Angriff aus der Luft und abgeworfene Bomben. Eine Panik drohte. Beißen der Rauch von den Explosionen und dem brennenden Buschwerk zog durch die Luft. Alles schrie, rannte und floh durcheinander. Befehle gellten über den Platz. Schwerebewaffnete Trupps suchten vergeblich und ratlos nach dem Feind. Scheinwerfer tasteten verzweifelt den Himmel ab. Der Lautsprecher schrie Anweisungen durch den Tumult. Es war ein tolles, kopfloses Drunter und Drüber.

Da jeder und alle rannten, fielen unsere drei in ihrem hastigen Tempo gar nicht auf und erreichten sicher die Hütte. Die kleine India saß zitternd auf der Treppe. Auf einen Wink von Mundus ergriff sie ein kleines Bündel mit ihren Habseligkeiten und eilte mit ihnen zum Eingang des Geheimganges.

Mit wenigen Schritten war dieser durchlaufen, und sie standen jenseits der Hecke am Urwaldrand, der von den Flammen des sich näher fressenden Feuers gut erhellt wurde.

Walter hatte in jeder Beziehung ganze Arbeit geleistet. Der Weg zum Hangar war ihm von Norman so genau beschrieben worden, daß er ihn unter Beachtung aller Vorsichtsmaßnahmen mühelos gefunden hatte. Da die Wachtätigkeit in diesem wirklich entlegenen und bisher so ungestörten Erdenwinkel sehr lasch gehandhabt wurde, war es ihm auch nicht allzu schwer geworden, seine gefährliche Last an günstigen Stellen des Hangars abzusetzen.

Viel unangenehmer war die Zeit des Wartens im moskitoverseuchten Wald gewesen. Er war bis zur Stunde der Brandlegung böse zerstoßen worden. Das Sirenengeheul, der Lärm, die Explosion hatten ihn in einen ungeheuren Spannungszustand versetzt. Er stand mit gezogener Pistole hinter einem mächtigen Baum und ließ den Geheimausgang nicht aus den Augen.

Als Mundus nun mit den anderen erschien, wußte er, es war alles glücklich. In echter und großer Freude



„Auf Wiedersehen!“

drückte er der geretteten Reporterin die Hand.

Dann ging es unverzüglich und eilig zum Fluß hinunter. Norman bedauerte es zwar ein über das andere Mal, seinen besonderen Freund Tex Leuwenhout nicht getroffen zu haben, beruhigte sich aber mit der Feststellung, daß ihr heutiges Glück für einen einzigen Tag ausreichend gewesen war.

Sie hasteten am Flußufer entlang, was in der Dunkelheit nicht ganz leicht wurde. Da man glaubte, gefahrlos Taschenlampen benutzen zu dürfen, wurden aber Stürze vermieden, und man erreichte die Stelle, an der sie den Fluß schon mehrmals überquert hatten.

Fortsetzung folgt



PL. 17A

Schenken Sie wohlüberlegt - schenken Sie **VIEW-MASTER**

Sie können sicher sein, hiermit viel Freude zu bereiten: jeder ist über die farbigen und plastischen Szenen aus aller Welt begeistert, besonders Kinder. Und dann der niedrige Preis:

Formschönes, handliches Betrachtungsgerät DM 12,75  
Bilderplatte mit 7 Farbbildpaaren . . . . . DM 1,95

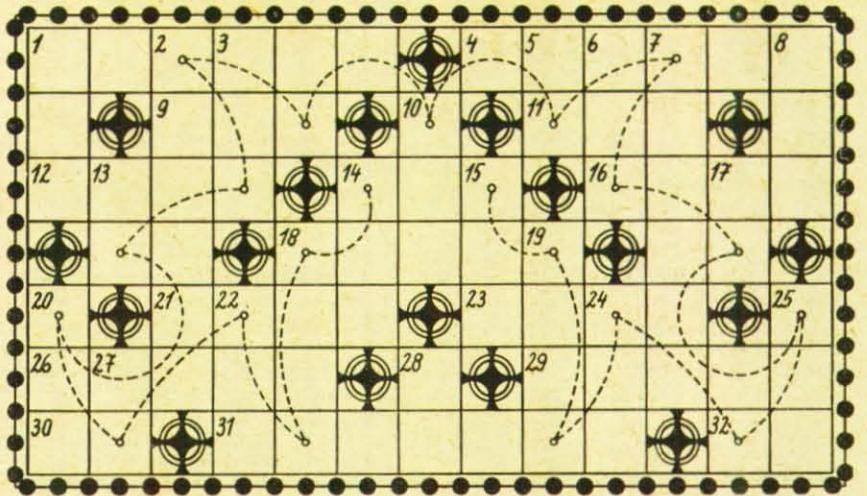
Schenken Sie wohlüberlegt - Schenken Sie **VIEW-MASTER**



Illustrierter Prospekt beim Fachhändler oder

VIEW-MASTER DEUTSCHLAND, DR. BAUERLE & CO. KG., MÜNCHEN 22/5

KREUZWORTRÄTSEL

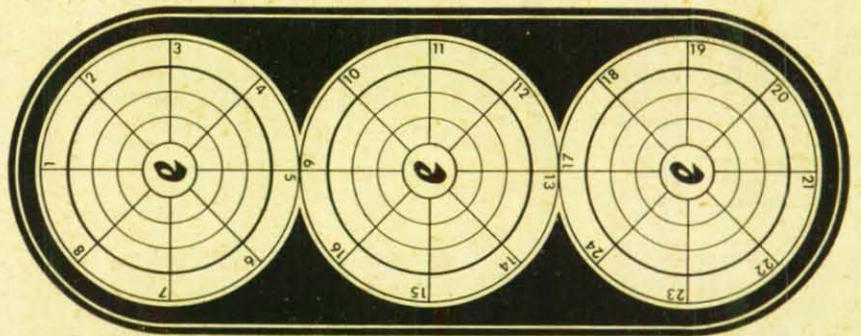


Waagrecht: 1. Vorschlag, 4. Wagenschuppen, 9. jugoslawische Adriainsel, 11. Salzwasser, 12. arabischer Fürst, 14. Fragewort, 16. Täuschung, 18. vormals, 21. Teil der Wasserleitung, 23. Frauenname, 26. Frauenname, 29. berühmter Diamant, 30. Displaced person (abgekürzt), 31. Eisen-Tagbau in der Steiermark, 32. Fragewort.

Senkrecht: 1. nordische Gottheit, 2. antikes Kriegergeschloß, 3. persönliches Fürwort, 6. Tapferkeit, 7. unwirklich, 8. schmal, 10. unbestimmter Artikel, 13. meines Erachtens (abgekürzt), 14. persönliches Fürwort, 15. ist (lateinisch), 17. Fopperei, 18. früher, 19. germanischer Gott, 20. langweilig, 22. nordgerische Männername, 24. physikalische Arbeitseinheit, 25. zwei Teilmittel, 27.—30. waagrecht, 28. Strom in Sibirien.

Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben von Nr. 14 ab entlang der Strichlinie eine Satzung.

ROSETTENRÄTSEL



In die Felder des Drei-Rosettenrätsels sind — von außen nach innen — Wörter nachstehender Bedeutung einzusetzen (alle Wörter haben als Endbuchstaben ein „E“):

1. Ankerplatz, 2. Fläche, 3. Stadt in der Lüneburger Heide, 4. Werkzeug, 5. Frühlingsblume, 6. landwirtschaftlicher Ertrag, 7. Nagetier, 8. Bodenvertiefung, 9. Teil des Wagens, 10. Wundmittel, 11. anderes Körperorgan, 12. Stadt in Sachsen, 13. weiblicher Vorname, 14. katzenartiges Raubtier, 15. italienische Hafenstadt, 16. Nadelbaum, 17. Verletzung, 18. ausschweifendes Gelage, 19. Hülsenfrucht, 20. sagenhaftes gewaltiges Wesen, 21. Brennmaterial, 22. Streitmacht eines Staates, 23. nordische Schicksalsgöttin, 24. Gartenblume.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, im Sinne des Uhrzeigers gelesen, ergeben dann einen Sinnspruch. (alle drei Kreise zusammenhängend).

SILBENRÄTSEL

a — a — berg — by — car — de — de  
— del — del — den — di — ein — et —  
fer — ge — ge — gel — ha — hoff —  
i — ko — ko — la — ma — mach — le  
— le — lei — li — ma — mach — nan —  
nen — nis — on — pen — ra — re —  
rinth — se — sep — ser — si — sie  
— ta — ta — tan — tar — te — te —  
ter — ter — ter — teur — ti — tu — tüff  
— un — un — vi — wal — zi — zi

nach unten gelesen, eine wichtige Feststellung ergeben.

1. evangelische Krankenflegerin, 2. Eremitage, 3. kunstvoller Vortrag von Dichtungen, 4. Irrgang, 5. Beweismaterial, 6. bekannter französischer Filmschauspieler, 7. Bühnenwerk von Molière, 8. Mundtuch, 9. amerikanischer Ingenieur (nach ihm benannt eine Eisenbahnbremse), 10. Jagdruf, 11. Kanton der Schweiz, 12. Schlachtort in Ostpreußen (1914), 13. Kernfort einer Festungsanlage, 14. bekannter deutscher Schlagerkomponist, 15. Name eines Sonntags, 16. Sohn des Odysseus, 17. Kunstgewerbe.

Rätsellösungen aus Nr. 1

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Jubel, 5. Hotel, 7. Leine, 10. Ase, 12. Auktion, 13. Nenn, 16. Haleb, 18. Saane, 20. Rhone, 22. Rasen, 24. Ner, 25. Tanagra, 30. Uri, 31. Abtei, 32. Natur, 33. Albus. — Senkrecht: 1. Jeu, 2. Uik, 3. Eli, 4. Leo, 5. Hel, 6. Tablett, 8. Inserat, 9. Ena, 10. Ahorn, 11. Sache, 14. Enter, 15. Nenni, 17. Ehr, 19. Ara, 21. Ora, 23. Sur, 26. Aea, 27. Nil, 28. Gnu, 29. Ras. — Ein gutes neues Jahr!

Silbenrätsel: 1. Wiege, 2. Ernani, 3. Raffael, 4. Sirene, 5. Isel, 6. Chassis, 7. Zisterne, 8. Ufer, 9. Menge, 10. Lido, 11. Anis, 12. Miene, 13. Möwe, 14. Maori, 15. Atem, 16. Cholera, 17. Tafel, 18. Duene — Wer sich zum Lamm macht, den fressen die Wölfe.

Das Glücksrad: Zum neuen Jahr ein neues Hoffen.

**UHRARMBÄNDER**  
**Elastofix** und  
**Fixoflex**

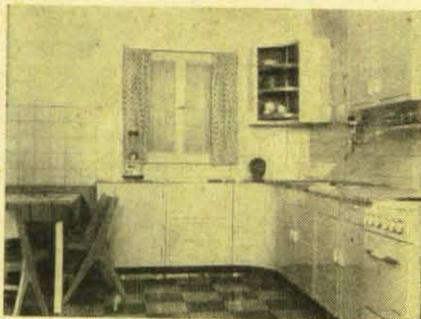
DEHNBAR • VERSCHLUSSLLOS • FÜR  
JEDEN ARM UND JEDE UHR PASSEND



BEIM KAUF  
STEMPEL  
AUF DER  
INNENSEITE  
BEACHTEN!

ERHÄLTICH IN „GOLDANKER“-  
WALZGOLD-DOUBLEE, EDEL-  
STAHL UND IN 14 KARAT GOLD  
IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

**Bestecke**  
ab Fabrik  
Teilkatalog frei  
**Carl Mertens**  
Solingen 400



So schön

und bequem, gediegen, vielseitig, für kleine und große Haushaltungen passend, ist die zweckgestaltete Kruse-Küche, die viel Arbeit, Zeit, Geld erspart. Prospekte gratis.

Gebrüder Kruse, Möbelfabrik, Melle 115/Hann.

**Marken-Staubsauger**  
DM 79,- oder Monatsraten zu DM 7,-  
2 JAHRE Garantie  
8 Tage zur Probe! Fordern Sie Prospekt mit weiteren günstigen Angeboten u. Beschreibung für Bettfedernlockerung, Mattenverbreitung, Luftverbesserung, Haartrocknung und bohnen. ERWIN BODENMÜLLER, Stuttgart 71, Werstraße 54/A

# die kleine



## Goldrichtig

In der Südafrikanischen Union, früher dem Paradies der Goldgräber, stellen neuerdings einige Goldproduzenten die Goldgewinnung ein und nehmen statt dessen die Uranerzförderung auf, weil sie einträglicher ist. Ein Unternehmen hatte im zweiten Quartal 1956 bei der Goldgewinnung einen Verlust von etwa 200 000 DM, die Uranerzförderung jedoch brachte ihr einen Gewinn von über 350 000 DM.



## Kostenvoranschlag

Um die Bewilligung von 200 Millionen Dollar für den Bau von Bunkern und Schutzräumen soll der USA-Kongreß gebeten werden, wie Luftschutz-Chef Val Peterson mitteilte. Das ist jedoch nur ein Anfang. Die Durchführung des gesamten Luftschutzprogrammes wird schätzungsweise 35 Milliarden Dollar kosten.



## Getarnt

Unter den Millionen Käufern in den amerikanischen Warenhäusern befinden sich auch viele, die die Direktion als „Kunden“ angestellt hat. Sie sollen unauffällig das Benehmen und Verhalten der Verkäufer kontrollieren, die für jeden Verstoß gegen die Verkaufskunst einen Minuspunkt bekommen. Den Pseudo-Kunden wird das Geld für ihre Einkäufe von der Geschäftsleitung ersetzt. Für die Verkäufer sind diese „Geheimkunden“ sehr erzieherisch. Sie befehligen sich einer tadellosen Verkaufstechnik, da sie nie wissen, ob man an ihnen nicht gerade eine Stichprobe macht.

## Gesalzene Atomangst

Durch Frankreich geht eine Salz-Hamsterwelle. Das Salz erfreut sich deswegen so starker Nachfrage, weil sich das Gerücht verbreitet hat, Kochsalz sei der beste Schutz gegen Atomstrahlen.



## Farbensinn

Rosa gefärbt hat sich in Bristol eine Braut das Haar, damit es zu den Sträußchen der Brautjungfern paßt.

## Elektronenmusik

Jetzt ertönt wieder ordnungsgemäß geistliche Musik aus der elektrischen Kirchenorgel in Blackpool. Eine Zeitung lieferte sie den erstaunten Hörern statt einer Bachschen Fuge den Wetterbericht des Londoner Rundfunks. Das war keine Launenhaftigkeit, sondern ein Stück Draht hatte sich zwischen den 15 Elektronenröhren verklemt und so die Orgel in einen Rundfunkempfänger verwandelt.

## Vogelzug

Einen Sonderzug, bestehend aus Lokomotive, Tender und Gepäckwagen, setzte die britische Eisenbahnverwaltung ein, um zwei Wellensittiche ihren Besitzern kostenlos wieder zuzustellen. Die Vögel hatten auf der Rückfahrt von einer Ausstellung den Anschlußzug verpaßt und mußten die ganze Nacht auf einem Bahnhof verbringen. Die restlichen 17 Kilometer Heimweg legten sie dann am nächsten Morgen mit dem Sonderzug zurück.

## Hunde-Hörhilfe

Der wachsame Schäferhund Della, der lange in Polizeidiensten gestanden hatte, wurde berufsunfähig, weil er plötzlich fast taub wurde. Sein Herrchen, William Spencer in Blackpool, kaufte ihm ein elektrisches Hörgerät. Mit diesem Apparat versehen, gab der Hund auf die Aufforderung „Gib Plötchen“ prompt die Pfote. Er hört jetzt wieder jedes Kommando und wird demnächst auf einer Hundeschau ausgestellt werden.

## Schönheit bei Nacht

In 30 Londoner Kneipen hat eine Firma versuchsweise Rasierautomaten aufgestellt, in denen nach Einwurf von einer Six-Pence-Münze (etwa 30 Pf) elektrische Rasierapparate laufen. Diese Automaten werden soviel in Anspruch genommen, daß man die Einrichtung jetzt in ganz Großbritannien einführen will.

## Nachgeübt

Ein Affe im Zoo von Barcelona hat den Besuchern weltmännische Manieren abgeguckt: Wenn eine Dame die Hand durch das Gitter seines Käfigs steckt, drückt er einen zierlichen Handkuß darauf.

## Windig

Als der 63jährige Harry Hope in London um eine Straßenecke bog, trieb ihm der Wind eine hübsche Anzahl Pfundnoten entgegen. Passanten machten Jagd auf die Scheine und hoben sie auf. Harry war zu matt dazu. Erst zu Hause entdeckte er, daß er Pfundnoten im Betrage von etwa 600 DM unterwegs verloren hatte. Er meldete sich aufgeregt in der Straße, in der er das Geld hatte fliegen sehen, bei der Polizei. Dort erhielt er das von den Passanten aufgelesene Geld zurück. Überwältigt murmelte er: „Es gibt doch noch ehrliche Menschen!“

## Komplizen

In Liberty (Missouri) war James Denoff mit seinem Wagen im Schlamm steckengeblieben. Polizisten machten den Wagen durch Schieben wieder flott. Mit einem Dankeswinken brauste James von hinnen. Hinterher erfuhren die hilfreichen Polizisten, daß ihr Schützling das Auto gestohlen hatte, um darin seinen Raub aus einem Warenhaus abzuschleppen.

die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



# Freude haben - Kosten sparen

## BMW Isetta fahren!



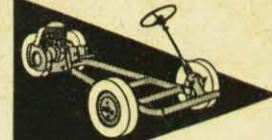
### ... innen groß

Auf breiter Polsterbank Platz für 2 Erwachsene und 1 Kind. Reichlich Raum auch für Gepäck.



### ... außen klein

Parkt auf etwa 1/2 Autofläche. Bequemer Ein- und Ausstieg durch Fronttür.



### ... fahrsicher

weil auf 4 Rädern, mit starkem Stahlrohrfahrgerüst. Tür schließt lautlos zuverlässig.



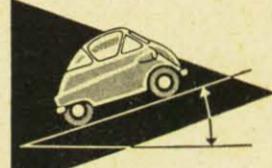
### ... allseitig geschlossen

daher wetterfest, doch mit Sonnendach und Ausblick nach allen Seiten - wie im Auto.



### ... praktisch

für jedermann, jeden Beruf, jeden Weg, jedes Wetter. Steuerermäßigung für den Arbeitsweg.



### ... kraftvoll, robust

wie sein berühmter 250 ccm BMW Motor. Höchstgeschwindigkeit 85 km/st. Steigvermögen 30%.



### ... wirtschaftlich

Jährliche Steuer DM 44.- (weniger als ein Großstadt-Dackel!) Normverbrauch 3,3 Liter/100 km.



### Isetta Standard 57

Preis DM **2490.-** ab Werk

### Bequeme Teilzahlung

Was das Auto wenigen gewährt, erfüllt das Motocoupé BMW Isetta allen - beruflich und privat.



Isetta

BAYERISCHE MOTOREN WERKE AG MÜNCHEN

# Die dramatischste Nacht ...

Fortsetzung von Seite 2

nen. Wodurch unterscheidet sich davon. Nun der Überfall — halt Mirja —, wir schreiben: der unmenschliche Überfall, der von den Streitkräften Großbritanniens und Frankreichs auf das fast waffenlose Ägypten verübt wurde?

Mirja, sie hatten uns Unmenschlichkeit vorgeworfen — in Ungarn. Deshalb ist es besser, wenn wir sagen: unheimlicher Überfall!

Schreiben wir weiter:

Wir, die wir durch die Entwicklung der Ereignisse im Nahen und Mittleren Osten tief beunruhigt sind und von den Interessen der Erhaltung des Weltfriedens leiten lassen ...

Hast du: Weltfrieden — Mirja Teplow?"

Nikolaj Alexandrowitsch Bulganin geht zum Telefon und wählt den Direktanschluß hinüber zum Verteidigungsminister Georgij Konstantinowitsch Schukow, dem Marschall der Sowjetunion.

„Wir werden es ihm vorlesen müssen. Mit dem Politbüro werde ich einig. Aber mit Schukow möchte ich vorher darüber sprechen.“

Schukow meldet sich mit schwerer Stimme. Er will sich am Telefon nichts vorlesen lassen.

„Es ist eine Frage auf Leben und Tod, Genosse Bulganin! Ich komme zum Kreml, wenn es sein muß. Kein Wort im angedeuteten Sinne an die Großmächte, solange die Armee nicht den Text geprüft hat!“

Und dann ist Schukow schon unterwegs. Er hat den Hörer hastig aufgelegt.

„Mirja Teplow, ist es so scharf genug, wie wir es gesagt haben? Es kommen nur noch ein paar Zeilen, nur noch ein paar Worte. — Wie geht es deinem Bruder in der Botschaft im Sudan, Mirja?“

Seine Gedanken springen. Er geht wieder zum Fenster und sieht nach den Sternen.

„Oder ob ich besser mit Eisenhower in Washington telefoniert hätte?“

Die Note an London und Paris, die militärischen Operationen in Ägypten einzustellen, geht auf alle Fälle hinaus.

Und Eisenhower? Er ist mitten in seinen Wahlsorgen. Er gewinnt. Vielleicht hätte ich doch mit ihm telefonieren sollen! Reich mir noch einmal den Brief, den wir an Eisenhower geschrieben haben mit meinem Vorschlag, amerikanische und sowjetische Truppen gemeinsam einzusetzen! War das nicht ein guter Gedanke, Mirja Teplow?“

Mirja Teplow nickt dann und wann und sagt: „Ja, ja — Genosse Ministerpräsident, es war ein ausgezeichnete Gedanke!“

Aber Mirja Teplow war es eiskalt im Rücken, eiskalt unter der grünen Strickweste geworden, als sie den Satz von den Raketenwaffen schrieb.

„Es ist ein Ultimatum!“ Bulganin geht nervös, immer erregter im Zimmer auf und ab. Wenn er am Fenster steht, kann er unten im Hof, in der Straße, die durch die Blocks des Kremls führt, die Wachen auf und ab gehen sehen, die dann und wann zu seinem erleuchteten Fenster hinaufschauen.

„Wir müssen uns beeilen, Mirja Teplow! Gleich kommt Towaritsch Georgij Konstantinowitsch Schukow! Er ist ein starker Mann geworden, seit Berija starb. Ich möchte alles fertig haben, ehe er kommt. — Schreib, Mirja Teplow — wo waren wir stehengeblieben?“

Und in dieser Nacht wurden Bulganins Brief an Eisenhower fertiggestellt und die Sowjet-Note, die an den britischen Premierminister Sir Antony Eden und an den französischen Ministerpräsidenten Guy Mollet gerichtet war. Doch der wichtigste Satz waren jene Worte von den Raketenwaffen. Dieser Satz zündete. Es war eine unheimliche Kettenreaktion, die um die Erde lief.

„Es ist ein Ultimatum, Mirja!“ hatte Bulganin in dieser Nacht gesagt. Die Schicksalsnacht für Europa, für die ganze Erde — hatte damit begonnen!

## IN DER USA-BOTSCHAFT IN MOSKAU:

### „Hallo — der Teufel muß diese Russen reiten!“

Sie hängen in diesen Stunden mit den Ohren an den Mikrofonen der Welt, die Botschafter und Gesandten aus 47 Ländern, die in der Stadt der 8 Millionen Menschen, in Moskau, beisammen sind.

Die Diplomatie war starr und kalt geworden jenseits der Kremlmauern. Heute starren die Botschafter auf die dunkelgraue Wand, die Außenhaut des Kremls, und warten und horchen und gehen durch die Straßen und zählen die Bilder von Christusdow und jene der übrigen Mitglieder des Politbüros, um daraus Schlüsse zu ziehen auf die Macht und die Geltung des einzelnen.

Die Alltagsmenschen in Moskau wissen kaum etwas von der Politik. Sie sind nicht erregt wegen Ungarn, sie haben nicht aufgehört wegen Suez, sie warten, bis die Zusammenhänge erklärt und amtlich kommentiert werden.

Tod über Ungarn? Panzer aus der Ukraine? Englische und französische Fallschirmtruppen in Port Said?

Sie wissen von nichts und gehen durch die Straßen, als sei ein Alltag wie immer.

Aber in der Botschaft der USA, drüben an der Fadowaja, bellt das Telefon.

„Verbinden Sie sofort mit dem Botschafter, jawohl, mit Charles Ernest Bohlen! Verbinden Sie sofort!“

Bohlen pflegt früh zu Bett zu gehen. Vor dem Einschlafen liest er russische Zeitungen. Und wenn ihm etwas besonders interessant erscheint, dann reicht er es seinem Gattin hinüber. Sie sprechen beide Russisch wie die Moskauer.

Er wird im ersten Schlaf aufgeschreckt. Aber er ist ganz bei der Sache, als er hört:

„Hör einmal, Charlie, ich habe eben Radio Moskau gehört, sie haben einen Brief an unseren Boß durchgesagt, wir sollen gemeinsam mit ihnen gegen die Engländer und Franzosen marschieren, es ist ein Brief von Bulganin an unseren Boß. Nein, von Ungarn ist nicht die Rede! Aber das ist nicht alles, Charlie: Sie haben ein Ultimatum, oder nennen wir es so, wie sie es nennen: eine Note — nach Paris und London geschickt, das heißt — ich weiß nicht, ob die Note schon unterwegs ist. Über Radio Moskau sagten sie, daß sie in dieser Nacht abgehen. — Liegst du gut im Bett, Charlie? Halte dich fest, Charlie, es kommt noch schlimmer: Sie sprachen von Raketenwaffen — ja — von Raketenwaffen, die sie gegen Paris und London richten würden. Nein — sie sagten es nicht so — direkt; aber es war aus den Worten deutlich zu verstehen!“

Avis ist längst wach geworden. Sie horcht, sie liest von den Zügen ihres Gatten ab, daß in der Weltgeschichte etwas in Unordnung sein muß. Sie weiß es bestimmt, als sie im nächsten Augenblick aus ihres Gatten Mund vernimmt:

„Komm sofort herüber, Fred! Keine Minute verlieren! Sag, sie sollen ein Gespräch mit Washington anmelden! Bring den Codemann mit, es wird interessant, Fred!“

Einen Augenblick legt er sich noch schräg zur Seite, hinter dem Kopf und schaut zur Decke. Fortsetzung folgt

# Politische Lage



WERDE HELFER DES BUNDES-LUFTSCHUTZVERBANDES!

Mit erhobener Hand sucht sich eine Frau gegen die Gefahr aus der Luft zu schützen, die drohend wie ein Pfeil aus dem Dunkel auf sie zustößt. Dieses eindrucksvolle Plakat erhielt bei dem Preisausschreiben, das vom Bundes-Luftschutzverband im November entschieden wurde, den ersten Preis in Höhe von 3000 DM. Preisträger ist der Graphiker B. Dilling aus München.



Angekauft wurde vom Bundes-Luftschutzverband dieser farblich reizvolle Entwurf mit Mutter und Kind als Sinnbild des Lebens.

Neuartige Gefahren drohen.

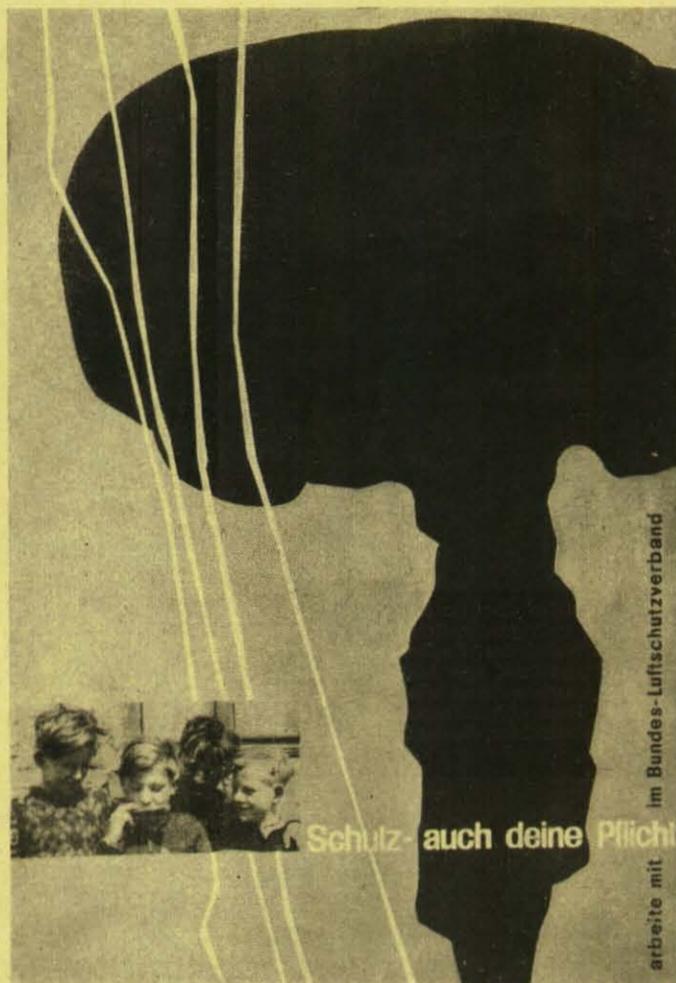
Neuartige Wege des Schutzes müssen gefunden werden.

Plakate mahnen zur Wachsamkeit.

# inspirierte bildende Künstler



Eine Fotomontage wurde mit dem zweiten Preis ausgezeichnet. Der unheilverkündende Rauchpilz einer Atomdetonation erinnert an die Gefahr, die die Neuerungen der Technik mit sich bringen. Das Kind versinnbildlicht alles Lebende, das es zu schützen gilt.



Einem ähnlichen Gedankengang folgte der Schöpfer dieses Plakates, dem der dritte Preis zuerkannt wurde. Auch hier ist die drohende Vernichtung durch den Rauchpilz gekennzeichnet, vor der vor allem die Jugend in ausreichendem Maße geschützt werden muß.



„Mister Civil Defence“ heißt eine Figur, die die amerikanische Zivilverteidigung zu Werbezwecken benutzt. Unser Bild zeigt gewissermaßen die deutsche Version dieses Mannes, der die Notwendigkeit des Zivilen Bevölkerungsschutzes ausdrücken und zur Mithilfe mahnen soll.

Zeitbilder für Menschen im Atomzeitalter, das war bisher der wesentliche Inhalt der ZB-Illustrierten. Es gibt aber im Atomzeitalter in fast allen Staaten der Welt auch einen zivilen Bevölkerungsschutz. Darüber zu berichten dürfte unsere Leser gleichfalls interessieren.

Mit diesen Bildern wollen wir zeigen, wie eine Anzahl bildender Künstler auf die Frage des zivilen Bevölkerungsschutzes reagierte. Um die dem Bundes-Luftschutzverband gestellte Aufgabe einer großzügigen Aufklärung der Bevölkerung zu erfüllen, erfolgte im Sommer des vergangenen Jahres eine öffentliche Ausschreibung zu einem Plakatwettbewerb. Dabei wurde u. a. von den bildenden Künstlern verlangt, die Schutzbedürftigkeit des Menschen im Atomzeitalter deutlich zu machen. Es wurde in der Ausschreibung weiter gesagt, daß die Darstellung der Gefahren aus der Luft weder „verniedlicht“ noch „überhitzt“ erfolgen dürfe.

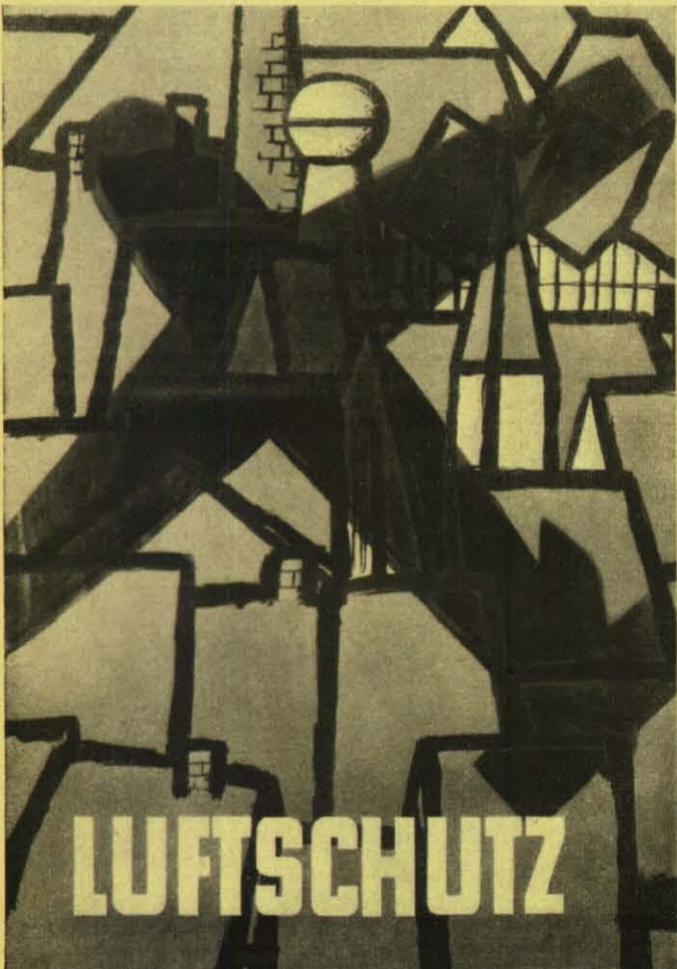
Inzwischen verschärfte sich die weltpolitische Lage. Daß die Ausweitung der Konflikte in Ungarn und Ägypten sehr leicht zu einem dritten Weltkriege hätten führen können, ist in jenen Tagen jedem von uns deutlich geworden.

Aus dem Preisausschreiben des BLSV wurde völlig unbeabsichtigt ein Testversuch. Die eingesandten Arbeiten verraten dem Psychologen sehr viel mehr als dem nur oberflächlichen Betrachter.

„Es muß uns allen um die Erhaltung des Lebens gehen.“ Das ist eine Tendenz, die diese Künstlerarbeiten gemeinsam haben.

„Die Gefahren, denen wir Menschen eines Tages ausgesetzt sein könnten, sind neuartig und kommen in der Hauptsache aus der Luft.“ Das ist die zweite Tendenz. „Und — — — es bedarf helfender Hände, die sich rechtzeitig für den Schutz unseres Volkes einsetzen.“

Wenn daher der eine oder der andere dieser Entwürfe als Plakat an den Litfaßsäulen unserer Städte erscheint, dann möge dieser Ruf der beteiligten bildenden Künstler recht verstanden werden.



Der drohende Schatten eines Bomberflugzeuges gleitet über eine Stadt, in der friedliche Menschen leben wie du und ich. Die Maschine kann eine verderbenbringende Fracht mit sich führen.



Mahnend kröhrt der Hahn. Es ist nun an der Zeit, an die Gefahr und an den Schutz zu denken. Aber das Plakat fordert nicht nur Schutz, sondern: rechtzeitigen Schutz! — Auch dieser Entwurf wurde angekauft.

# Mit „Über-Augen“ gesehen

Mit der Erfindung des Mikroskopes, das die Lichtwellen benutzt, wurde dem Menschen eine neue Welt erschlossen: die Welt der kleinsten Dinge. Es war ein Reich der Wunder, und seinem Blick eröffneten sich die bis dahin ungeahnten Feinheiten der Struktur, die den Gegenständen seiner Alltagsumgebung eigen waren. Was man bisher nicht einmal ahnen konnte, offenbarte sich plötzlich. Da wurde es im Wassertropfen lebendig. Tausende neuer Lebewesen und Naturformen zeigten sich, von denen man nichts wußte. Die kleinsten Dinge wuchsen ins Riesenhafte, und der Mensch lernte entdecken, daß seine Welt sich auch in Richtung des Mikrokosmos ins Unendliche verliert.

Und doch war das Lichtmikroskop nur ein schwacher Anfang. Wenig später wurde das Elektronen-Mikroskop erfunden. Was man mit diesem neuen Gerät sieht, grenzt schon fast an Wunder. Man könnte eine Reihe von Preisrätseln aus diesen Mikro-Aufnahmen und der Gegenüberstellung mit den Gegenständen machen, wie sie sich dem bloßen menschlichen Auge darbieten.



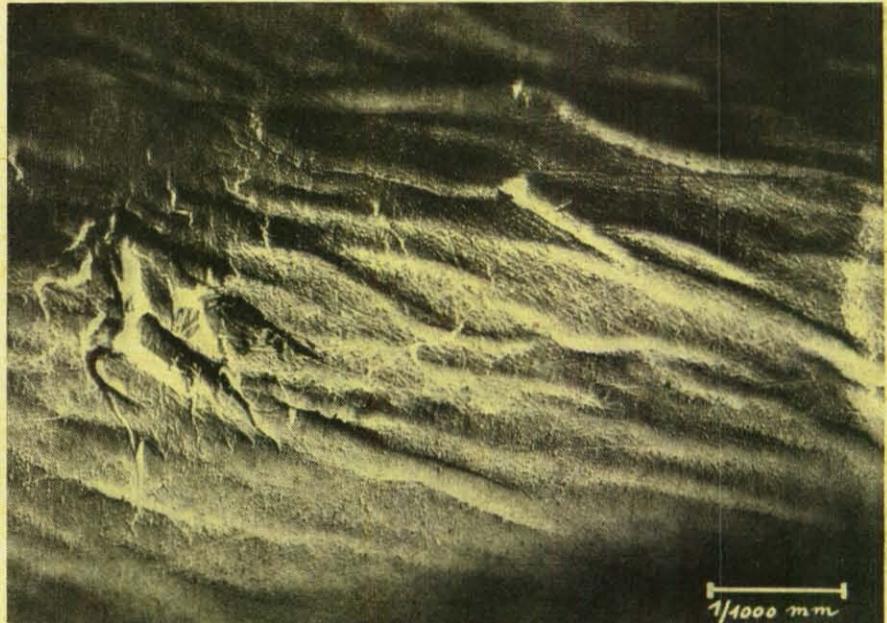
Das AEG-Zeiss-Elektronen-Mikroskop Typ EM 8 ist eine Sensation in der modernen Wissenschaft. Mit Hilfe feinsten Elektronenstrahlen ermöglicht dieses Gerät, das unvorstellbar kleine Teilchen von  $\frac{1}{500.000}$  Millimeter sichtbar zu machen und sogar zu messen. Die Wissenschaftler Dr. Mahl, Dr. Möllenstedt und Dr. Beyersdorf vom Süddeutschen Laboratorium in Mosbach haben mit ihrem neuesten Gerät das Geheimnis des Mikrokosmos enthüllt. Unvorstellbar und kaum zu fassen sind die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Arbeit, von der in unserer Bildreportage berichtet wird.



Die Serienherstellung des neuen Elektronen-Mikroskopes ist jetzt angegangen. Mehrere Geräte wurden bereits an bekannte Forschungsinstitute und an verschiedene Laboratorien der Industrie geliefert. Der Traum eines jeden Wissenschaftlers, dessen ruheloser Geist immer wieder nach neuen Erkenntnissen und Ergebnissen drängt, geht hiermit wohl in Erfüllung. Es ist noch gar nicht auszudenken, welchen Nutzen die Menschheit von dem neuen Wunderwerk der Technik haben wird. Nicht nur der Industrie wird diese geniale Erfindung in reichem Maße zugute kommen. Vor allem wird auch die Medizin und die Krankheitsforschung davon ihren Nutzen ziehen. Vielleicht wird es mit diesem Gerät gelangen, die Erreger verschiedener Krankheiten, die bisher unbekannt waren, aufzuspüren und den erfolgreichen Kampf gegen sie aufzunehmen.



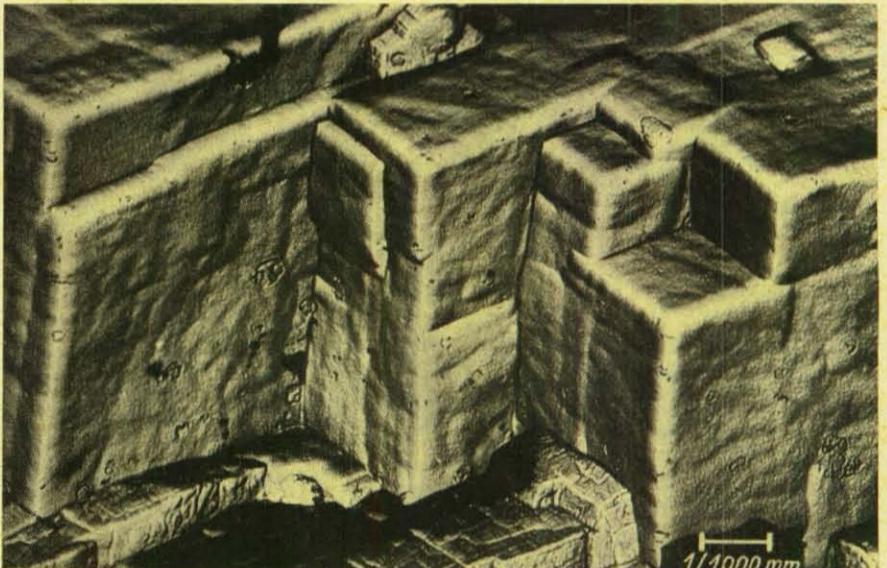
Wie ein Abbild der Wolken am Himmel bewegen sich die wolkigen Flocken der reifen Baumwollkapseln im Wehen des Windes. Baumwolle ist eine uralte Kulturpflanze, seit Jahrtausenden sah der Blick der Menschen sie so, wie wir sie auf dem Bild gewahren. Doch der altvertraute Anblick zeigt nicht die Feinstruktur, die der Baumwolle eigen ist.



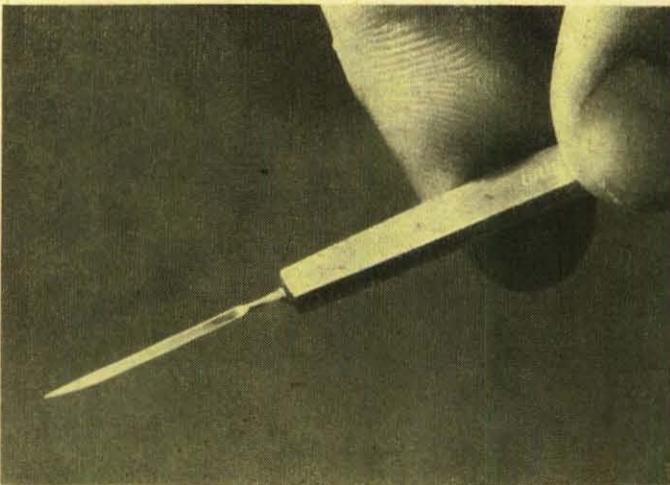
Das enthüllte sich erst dem Blick unserer Zeit! Wer als Uneingeweihter auf dieses Foto sieht, würde es vielleicht für das Bild einer Düne halten oder auf eine Luftspiegelung in der Wüste raten. In Wirklichkeit ist es eine Elektronenmikroskopaufnahme, welche die Wissenschaftler Dr. Mahl, Dr. Möllenstedt und Dr. Beyersdorf von den Süddeutschen Laboratorien in Mosbach mit dem neuesten Elektronengerät gemacht haben. Sie fotografierten so die Baumwollfaser, die aus vielen Einzelfäserchen besteht, deren äußerste Faserschichten netzartig miteinander verschoben sind. Ein erstaunliches Bild!



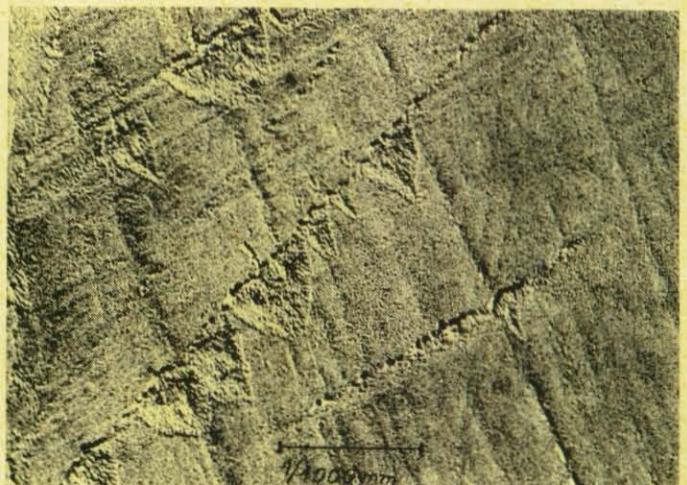
Mit spiegelglattem Löffel stopft Paulchen seinen Milchbrei brav in sich hinein. Der Löffel ist aus Aluminium, Mutter putzt ihn jedesmal wieder, daß er wie poliert glänzt. Behaglich leckt Paulchens Zunge an dem glatten Metall — keine Rauigkeit zu spüren, das Essen ist für ihn rundherum ein Genuß, der durch nichts getrübt wird.



Rauh und kantig und zerklüftet sieht das aus wie eine Traumlandschaft. Riesen scheinen gewaltige Gebirgsquader aufeinandergerührt zu haben. Oder ist es der Entwurf für einen modernen Bunkerbau? Nein, was wir hier sehen, ist das Aluminium von Paulchens Löffel. Im Blick des „Über-Auges“, das den Feinaufbau des Elementes Aluminium zeigt, wird erkennbar, welch „ungehobelter“ Geselle dieses Metall ist. Nur der Fachmann würde dieses Bild auf Anhieb mit dem Löffel in Verbindung bringen. Feinaufbau und Grobgestalt der Dinge unserer Umgebung weichen weit voneinander ab.



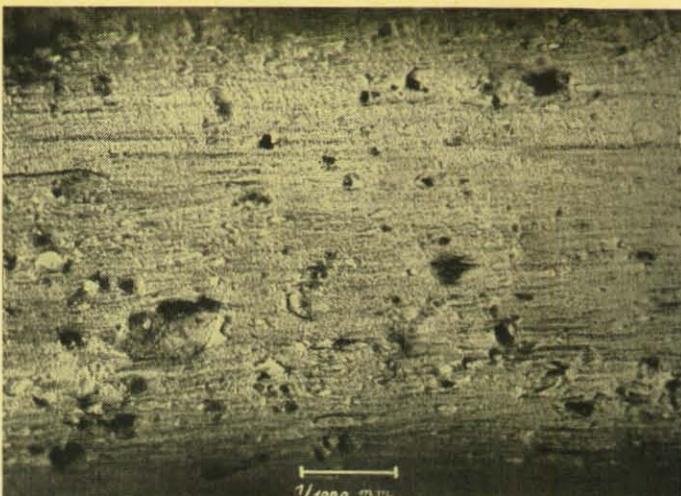
Der messerscharfe Schnitt des Chirurgen wird gewährleistet durch Skalpell und Messer, auf deren präzisen Schliff man viel Kunstfertigkeit verwendet. Makellos glatt ist die Schneide, nicht die geringste Unebenheit beeinträchtigt die exakte Schnittführung. Mit Recht ist die Industrie stolz auf solche Präzisionsarbeit, haarscharf arbeitet das Instrument auch bei schwierigsten operativen Eingriffen.



Das soll das Wunderwerk der Präzision sein, diese rauhe, wie Zement aussehende Fläche? Hier jedoch ist weiter nichts geschehen, als daß man die Oberfläche des hochpolierten Messers unter das Elektronenmikroskop gelegt und dann fotografiert hat. Kein Zaubertrick, kein Verwandlungskunststück, nur eine riesige Vergrößerung fand statt. Schon wird die Unvollkommenheit offenbar.



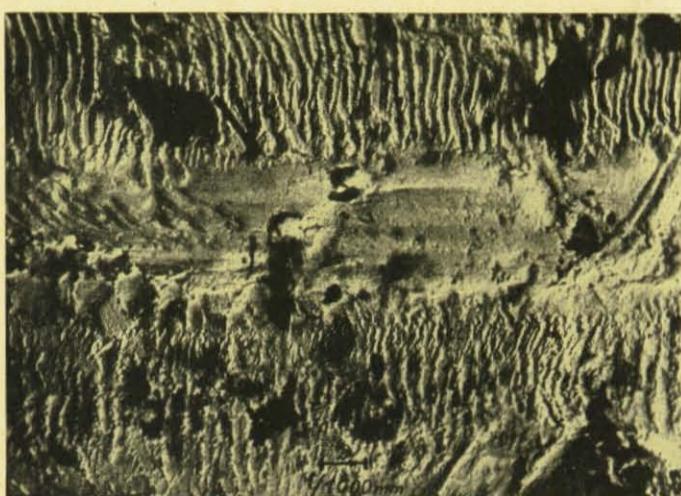
**Perlonstrümpfe — der Inbegriff glatten Gewebes!** Mit immer zarteren, immer glatteren Fasern überrascht die Kunststofffaserindustrie unsere Damenwelt. Ein Perlonstrumpf besteht aus unzähligen allerfeinsten Fäden, jeder einzelne von ihnen ist aus einer großen Anzahl von Fasern gesponnen. Eine solche Einzel-faser ist etwa  $\frac{1}{1000}$  Millimeter dick und dem Auge unsichtbar.



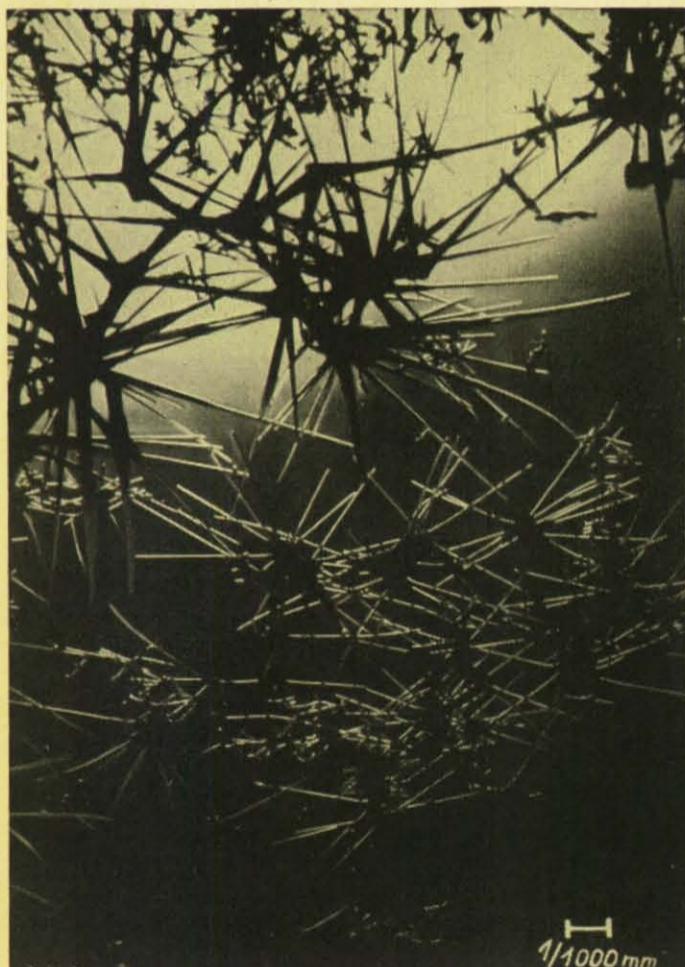
**Die große Desillusionierung:** hier wurde ein Perlonfaden in 20 000facher Vergrößerung fotografiert. Rau und körnig wirkt seine Oberfläche. Man kann sich kaum vorstellen, daß Perlongewebe die zarte Haut einer Frau wie ein Hauch umschmeichelt. Und doch: die Haut täuscht sich nicht, und unser Auge ebensowenig. Nur arbeiten unsere Sinne nicht so fein wie ein Elektronenmikroskop.



**Fein ziseliert und makellos** heben sich von der Fläche des Glases die mattgeschliffenen Blumenmuster ab, die der Schleifer mit größter Sorgfalt in feinsten Schleifarbeit herausgearbeitet hat. Der Mattschliff bezaubert durch seine wunderbar gleichmäßige Oberfläche — keine Unebenheit ist zu entdecken. Dem Schleifer ist mal wieder ein Meisterstück gelungen. Das kritische Auge des Käufers ist voll befriedigt von dem schönen und tadellosen Stück.



**Aber das Elektronenmikroskop weiß es besser!** Ihm enthüllt sich die letzte Feinstruktur des Mattschliffes. Und was es dem Blick des verblüfften Betrachters darbietet, sieht den rissigen Mond- oder Marslandschaften ähnlich. Die 10 000fache Vergrößerung bringt an den Tag, was kein Sonnenlicht je enthüllt hätte: die körnige Struktur des Glases, die Spuren, die der Schleifstein auf dem Material hinterließ, das er bearbeitete. Aber: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.



**Und jetzt eine Rätselfrage:** Was ist das? Der Blick des Lesers ist durch die vorangegangenen Bilder geschärft: ob es doch noch möglich ist, ihn aufs Glatteis zu führen? Also: was ist's? Ein Zweig mit Kiefernadeln? Wassertiere auf dem Meeresgrund? Nein, darauf fallen unsere Leser nicht mehr herein — es muß sich schon um etwas aus dem Mikrokosmos handeln. Des Rätsels Lösung...



**Der Maler braucht es oft und schätzt es hoch:** Zinkweiß oder auch Zinkoxyd. Man gewinnt es durch Verbrennen aus geschmolzenem Zink. Es spielt in der Ölmalerei eine große Rolle. Seine Deckkraft ist groß. Ein Weiß, durch das andere Farben hindurchschimmern, wäre nämlich kein Weiß mehr, sondern ergäbe Grauschattierungen. Für viele Ölmalere bedeutet das Zinkweiß wirklich der „Weißheit“ letzten Schluß.

## Und schon „Frau Clown“



Eine lustige Aussteuer für Berufszwecke besitzt Amelia Adler, der beliebte weibliche Clown eines englischen Zirkus.



Mit jedem Strich mehr verschwindet das Privatgesicht. Frau Adler ist die Frau des berühmten Manege-Clowns Felix Adler.



So sah sie nicht aus, als sie nur aus Neugierde ihn und sein dressiertes Schweinchen einmal aus der Nähe sehen wollte.



Den Clown bewundern, lieben und heiraten war für die Verkäuferin Amelia eins. Ihre Ehe führte sie in ihren neuen Beruf.

# ZB - film



## Der Adler vom Velsatal

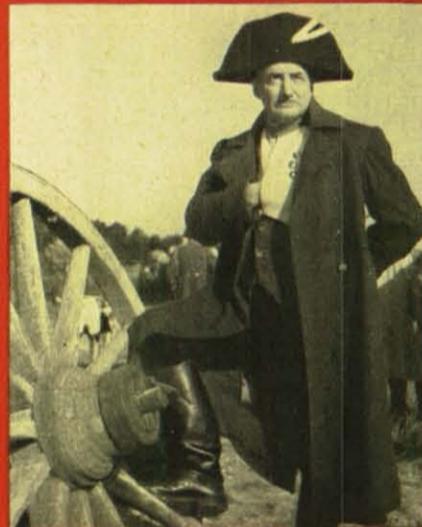
In diesem Film hat die junge, begabte Renate Ewert ihre erste große Aufgabe als Tochter der Grenzschenkenwirtin. Ihr Partner ist ein ausgewachsener Adler, der auf den sehr menschlichen Namen Peter hört. Aber er stammt nicht aus dem Velsatal. Mag sein, daß Peters Heimat einst die Alpen waren. Jetzt aber lebt er seit langem in der Gegend von Detmold auf der Adlerwarte Berlebeck und ist schon ein vielbeschäftigter Star im Film. Er hat nicht nur in deutschen Produktionen („Schloß Hubertus“, „Schweigen im Walde“), sondern auch schon im ausländischen Film („Wölfe in der Nacht“) gespielt. Peter benahm

sich bei den Aufnahmen zu seinem neuesten Film sitzsam. Auch ein junger Ableger der Adlerfamilie wurde für den Film benötigt. Der war aber kein echter Steinadler und mußte sich daher dem Maskenbildner unterwerfen. Mit Hilfe von flüssigem Honig klebte man ihm einige Daunenfedern an die junge Brust. Nun war er von einem Steinadler nicht zu unterscheiden. Die Prozedur des Maskenmachers behagte dem jungen Tier allerdings gar nicht. Einige Tage später zerriß der kleine Kerl einen Nylonfaden während der Dreharbeiten, machte sich selbständig und ward nicht mehr gesehen ... Foto: HD/Europa Film.

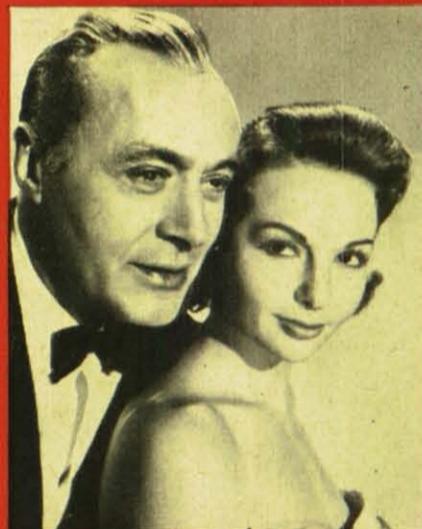
NF-Film präsentiert



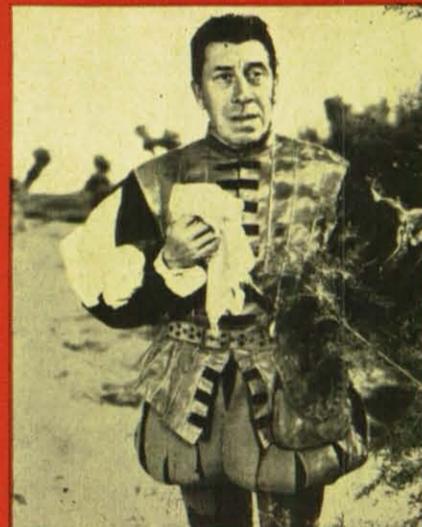
Danièle Delorme ist der „Engel, der ein Teufel war“ an der Seite des großen Charakterdarstellers Jean Gabin.



Eine Paraderolle für Rudolf Vogel ist der Hauptmann a. D. Ferdinand Kraus in dem Film: „K. und K. Feldmarschall.“



„Paris Palast Hotel“ heißt der neueste Streifen mit Charles Boyer und Françoise Arnoul. Regie: Henri Verneuil.



Nicht Don Juan, sondern seinen Diener Sganarelle verkörpert Fernandel in: „Don Juan, der große Verführer.“